

Stadtvillen

*Nachverdichtung eines Villenviertels
am Ruckerlberg in Graz*

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
Studienrichtung: Architektur

Nikolaus Pfusterschmid und Felix Zmöllnig

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof. Dipl.-Ing Architekt Hans Gangoly
Institut: Institut für Gebäudelehre

Mai 2014

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Wir erklären an Eides statt, dass wir die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/ Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht haben.

Graz am _____

Nikolaus Pfusterschmid

Felix Zmöllnig

STATUTORY DECLARATION

We declare that we have authored this thesis independently, that we have not used other than the declared sources/ resources, and that we have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

date _____

Nikolaus Pfusterschmid

Felix Zmöllnig

Inhalt

007	Vorwort
009	Urbanisierung
011	Die Zeit der Industrialisierung
012	Sozial utopische Beispiele
014	Formen der Stadtfucht
017	Stadterweiterung
018	Jahrhundertwende
021	Charta von Athen
022	Die Architektur der Nachkriegszeit
024	Die globale Wohnungsnot
026	Die Krise der Moderne
030	Neue Urbanität
033	Städtische Dichte
034	Die Stadt im 21. Jahrhundert
036	Nachverdichtung
040	Dichte = Urbanität?
043	Die Wiedergeburt der Stadt
047	Referenzprojekte
048	Villa Pax, Baden CH
052	Stadtvillen Adligenswilerstraße, Luzern CH
056	Park Hochwacht, Winterthur CH
061	Entwicklung Graz
062	Graz
063	Die Gründerzeit
066	Die Moderne
068	Die Postmoderne
071	Analyse Graz
072	Annäherung
074	Grünraum und Gewässer
076	Gesundheit und Sicherheit
078	Verkehr
080	Bildung und Kultur
082	STEK 4.0

085	Analyse Viertel
086	Der Schauplatz
088	Dense Cities
091	Das Viertel
092	Layer Umgebung
096	Zahlen und Fakten
103	Impressionen
115	Studien
116	Typologien und Massenstudien
118	Villen Typologie
120	Einfamilienhaus Typologie
122	Doppelhaus Typologie
124	Reihenhaus Typologie
126	Wohnblock Typologie
128	Massenstudien
141	Entwurf
142	Intentionen
144	Das Einfamilienhaus
146	Das Doppelhaus
148	Die Wohnblöcke
150	Die Wohnungstypen
154	Block A
158	Block B
162	Block C
166	Block D
170	Tiefgarage
174	Lageplan
176	Schnitte
183	Dichte
186	Visualisierungen
195	Anhang
196	Quellen
198	Abbildungsverzeichnis
201	Danksagung

Vorwort

Für viele Menschen stellt das Einfamilienhaus mit Garten die ideale Wohnform dar. Mit der Realisierung dieser Wunschvorstellung wird der Prozess der Zersiedelung und Suburbanisierung immer weiter vorangetrieben. Das Wohnangebot mit gleichwertigen Qualitäten wie das Einfamilienhaus ist in der Stadt eine Seltenheit und so gut wie gar nicht vorhanden.

Die Gründerzeitbauten des 19. Jahrhunderts gelten heutzutage als vorbildlich und weisen eine hohe Lebensqualität auf. Das "Institut für Gebäudelehre" an der Technischen Universität in Graz hat sich im Laufe der Forschung des Institutsschwerpunktes "Dense Cities" mit der Nachverdichtung der Blockrandbebauungen beschäftigt. Die Diplomarbeit greift diese Thematik auf und dehnt sich auf ein an die Blockrandbebauung angrenzendes Villenviertel aus.

Als Standort für den Entwurf wurde ein Viertel im IX. Bezirk in Graz gewählt. Der Bezirk Waltendorf war lange Zeit ein Vorort von Graz und wurde erst im Jahr 1938 eingemeindet. Die westlich verlaufende Bezirksgrenze trennt die geschlossene Blockrandbebauung der Gründerzeit von der offenen und zersiedelten Villenbebauung. Dieser Übergang der Strukturen wird vor allem im Luftbild sehr deutlich ablesbar. Die Bebauungsdichte in dem bearbeiteten Gebiet ist niedrig und birgt großes Potential für eine innerstädtische Nachverdichtung.

Die Arbeit zeigt anhand verschiedener Wohntypologien ein mögliches Nachverdichtungsszenario eines Villenviertels auf. Schwerpunkte bei der Entwurfsplanung sind die harmonische Eingliederung der neuen Baukörper in das bestehende Gefüge, der Umgang mit dem Verkehr und dem Außenraum und die Vielfalt des Wohnungsangebotes.

Aufgrund erhobener Daten wurden die Grundstücke für die Bebauung gewählt und mittels Studien die Volumen für den Entwurf festgelegt. Um eine Durchmischung der Bewohner zu gewährleisten, werden mehrere Einfamilienhäuser und Doppelhäuser mit privaten Gärten und fünf Wohngebäude mit mehreren Wohneinheiten unterschiedlicher Größe und Qualitäten geschaffen. Der Außenraum der Wohnblöcke begrenzt sich auf eine Parkgestaltung, Loggien mit Balkonen bieten in jeder Wohnung einen überdachten privaten Freibereich.

Der Entwurf zeigt, dass eine Nachverdichtung in diesem Viertel hohe Wohn- und Lebensqualitäten schaffen kann. Die Bebauungsdichte wird annähernd verdoppelt, ohne dass sich für die derzeitigen Bewohner die Wohnqualitäten verringern.

1

Urbanisierung

Architektur im Wandel der Zeit

- 011** **Die Zeit der Industrialisierung**
vom Land zur Stadt
- 012** **Sozial utopische Beispiele**
von der Stadt zum Land
- 014** **Formen der Stadtflucht**
Villen, Werksiedlungen, Gartenstadt,...
- 017** **Stadterweiterung**
als Konsequenz von Städtewachstum
- 018** **Jahrhundertwende**
die städtebauliche Moderne
- 021** **Charta von Athen**
CIAM
- 022** **Die Architektur der Nachkriegszeit**
Massenproduktion als Lösung zur Wohnungsnot
- 024** **Die globale Wohnungsnot**
und der Internationale Stil
- 026** **Die Krise der Moderne**
Kritik, Paradigmenwechsel und Urbanität durch Dichte
- 030** **Neue Urbanität**
alte Themen, neue Ansätze

Die Zeit der Industrialisierung vom Land zur Stadt

Vor der Zeit der Industrialisierung war ein Großteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig und damit beschäftigt, ihre eigenen Lebensmittel selber zu produzieren. Als die Industrialisierung jedoch die Herstellung verschiedener Gerätschaften und Hilfsmittel ermöglichte, wurden in der Landwirtschaft mit weniger körperlichem Aufwand und Arbeitskräften, dieselben oder sogar gesteigerte Erträge erzielt. Dies hatte zur Folge, dass sich der Arbeitsmarkt immer mehr in den neuen Industriestädten konzentrierte. Die Menschen hatten die Hoffnung, in der Stadt ein besseres Leben als auf dem Land führen zu können, was aber tatsächlich nicht der Fall war.¹

Für den unkontrollierten Bevölkerungsanstieg und die Wohnungsknappheit gab es keine geplanten architektonische Lösungen und so herrschte sehr schnell Chaos und Elend in den Städten. „Die extreme Wohn- und Bebauungsdichte, insbesondere die sich ausweitenden Arbeiterviertel bereitete Probleme, die letztendlich die Stadt als Ganzes betrafen.“² Die einfachsten und primitivsten Unterkünfte wurden von den Besitzern als Arbeiterquartiere vermietet. Die Haus- und Grundbesitzer konnten mit dem Vermieten solcher Elendsquartiere gute Gewinne erzielen, da es zu der Zeit noch keine konkreten Auflagen oder Mindestanforderungen dafür gab. Die Arbeiterklasse lebte dementsprechend unter erbärmlichen Umständen und die Trinkwasserversorgung und die Entsorgung der Abfälle und Fäkalien war katastrophal. Die Folge waren hygienische Missstände in der ganzen Stadt. Krankheiten und Seuchen brachen aus und ließen auch die besseren Wohnviertel nicht unberührt. Infolgedessen gaben viele Wohlhabende ihre Stadtwohnung auf und zogen in die Villa im Grünen außerhalb der Stadt.³

Um der sozialen Spaltung der Gesellschaft und den Missständen der Arbeiterklasse entgegenzuwirken, bildeten sich Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften mit dem primären Ziel, soziale Reformen durchzuführen.⁴ „Es wurde immer weniger selbstverständlich, dass die einen im Wohlstand leben und die anderen an dem gesellschaftlichen Reichtum, den sie mit ihrer Arbeit schaffen und der die Industrialisierung ermöglicht, nicht teilhaben.“⁵ Im Revolutionsjahr 1848 wurden die Herrschenden und Besitzenden in Europa zwar verunsichert, aber an der bestehenden kapitalistischen Klassengesellschaft hat sich nur sehr wenig geändert. Aus der Sehnsucht nach politischer, sozialer und gesellschaftlicher Veränderung heraus, beschäftigten sich Sozialutopisten, wenn auch meist nur in der Theorie, mit alternativen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen.

¹ Vgl. Hammel 1972, 31.

² Damus 2010, 24.

³ Vgl. Ebd., 24-25.

⁴ Vgl. Ebd., 27.

⁵ Ebd., 27.

Sozial utopische Beispiele *von der Stadt zum Land*

Robert Owen hatte den Sprung vom Mittelklassebürger zum erfolgreichen Unternehmer geschafft. Er führte zusammen mit einigen anderen Gesellschaftern ein Großunternehmen im schottischen New Lanark und war nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer, sondern er beschäftigte sich auch intensiv mit den damaligen sozialen Auswirkungen der kapitalistischen Gesellschaft und verwirklichte seine Lösungsvorschläge in seinem eigenen Betrieb. „Owen, der davon ausging, dass die Menschen durch die Bedingungen, unter denen sie leben, geprägt werden, war darauf bedacht, diese so auszugestalten, dass die Menschen sich zum Guten hin entwickeln.“¹ Diesem Grundsatz folgend wurden die Arbeitszeiten verkürzt, höhere Löhne eingeführt, die Kinderarbeit unter zehn Jahren verboten und vor allem dem Ausgleich nach der Arbeit sowie der Behaglichkeit im eigenen Zuhause wurden große Bedeutung zugeschrieben. Sein Erfolg bestätigte ihm, dass es auch ohne Ausbeutung der Arbeitskräfte möglich war, ein sehr erfolgreiches und starkes Unternehmen führen zu können, bei dem die hart arbeitenden Menschen ein anständiges

Leben im Wohlstand führten.² Aufbauend auf dem Grundkonzept seines eigenen Industriedorfes, entwickelte Owen ein alternatives, sozialistisches Gesellschaftsmodell. Seine Utopie „New Harmony“ sah vor, dass die Menschen in architektonischen geschlossenen Siedlungseinheiten zusammenleben. Die Anzahl der Bewohner war festgelegt und das Zusammenleben sollte funktionell organisiert sein. „Der Planung zufolge waren in den unteren Geschossen der Wohnhauszeilen kleine Zwei-Raum-Wohnungen ohne Küche untergebracht, darüber die Schlafsäle für unverheiratete und Kinder“³ Die Gesellschaft stand im Vordergrund und war der Familie und dem Individuellen übergeordnet. Dieser Gedanke ist charakteristisch für Siedlungs- und Wohnkonzepte der Frühsozialisten, wurde aber auch in der Planung des Kommunehauses in der Sowjetunion in den 1920er Jahren wieder aufgegriffen. Großer Wert sollte auch auf die Sicherheit, die Hygiene und besonders auf die Sozialhygiene gelegt werden.

¹ Damus 2010, 30.

² Vgl. Ebd., 29-32.

³ Ebd., 31.

Robert Owen versuchte mit „New Harmony“ ein Gegenstück zur Groß- und Industriestadt zu schaffen und die Gegensätze von Stadt und Land zu verringern und zu verschmelzen. Auch der französische Sozialphilosoph Charles Fourier Lyon entwickelte ein alternatives Gesellschaftsmodell aufbauend auf den Lehren von François Joseph L'Ange. Die Gesellschaft sollte sich Fourier zufolge in Wohngemeinschaften organisieren, in den sogenannten Phalangen. Das Herzstück einer Phalange sollte das „Phalanstère“ sein, architektonisch angelehnt an einen großen schlossähnlichen Baukomplex. Fourier legte großen Wert auf Ordnung, Harmonie und Ruhe als Kontrast zur unruhigen, chaotischen Stadt. „Fourier wie Owen lehnten das die Abgrenzung und Privatisierung fördernde Einfamilienhaus zugunsten des Zusammenlebens in großen architektonischen Einheiten ab. Beide träumten von einer solidarischen Gemeinschaft, in der das Individuelle dem Gesellschaftlichen nachgeordnet, Konkurrenz ausgeschlossen, das Leben der Menschen von Harmonie geprägt wäre.“⁴

Jean-Baptiste André Godin war ein französischer Unternehmer, der die Ansätze und Überlegungen von Owen und Fourier noch weiterentwickelt hat. Er interpretierte die „Phalanstère“ neu und betrachtete das Zusammenleben unter einem anderen Maßstab und nannte sie „Familiestère“. Dieser neue Baukomplex besteht aus drei mehrgeschossigen Wohnblöcken mit überdachten Innenhöfen. Godin baute bewusst kein Kommunehaus, dennoch war ihm die gemeinschaftliche Komponente sehr wichtig. Die drei Wohnblöcke waren durch überdachte Gänge miteinander verbunden und die Innenhöfe dienten als Ort der Kommunikation und des Austausches. Godin lehnte das Einfamilienhaus ab, das auf den Weltausstellungen im Jahre 1851 in London und 1867 in Paris vorgestellt und gegenüber Werksiedlungen bevorzugt wurde. Er war der Meinung, dass das Einfamilienhaus die Isolierung und den Egoismus der Menschen fördere.⁵

⁴ Ebd., 33.

⁵ Vgl. Ebd., 34-35.

Formen der Stadtflucht

Villen, Werkssiedlungen, Gartenstadt,...

Seit der Erfindung der Eisenbahn wurde die Schwerindustrie ortsunabhängiger und siedelte sich häufig an, wo reichlich Erz und Kohle vorhanden war. Auf dem Land waren die Grundstückspreise günstig, es gab genug Platz um eine Ausdehnung der Industrieanlagen zu gewährleisten und die Lärm und Rauchentwicklung waren keine Probleme. Die Unternehmer mussten den Arbeitern und deren Familien Unterkünfte zur Verfügung stellen, wodurch neue Ansiedlungen in den Nachbarschaften der Fabriken entstanden.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden einige als vorbildlich angesehene Siedlungen gebaut. „Die mit hohem, auch städtebaulichen Anspruch von Architekten geplante Siedlung, [...] war eine gut organisierte Ortschaft mit befriedigenden Wohnungen in Form von Cottages für die Arbeiterfamilien und allen seinerzeit wünschbaren infrastrukturellen Einrichtungen. Es gab ein Krankenhaus, eine Unfallstation, Schule, Klubhaus, Kapelle und einen öffentlichen Park.“¹

Seit dem Revolutionsjahr 1848 wurden die Besitzenden und Herrschenden von der Arbeiterklasse immer mehr unter Druck gesetzt. Um den sozialen Frieden zu schützen und Revolutionen zu verhindern, wurden unter anderem Werksiedlungen erbaut, auf soziale und hygienische Missstände eingegangen und subventionierter Wohnungsbau ermöglicht. „Doch die Lage der Arbeiter insgesamt verbesserte sich damit vorerst kaum, und die Wohnungsverhältnisse blieben für den Großteil der Arbeiter bis weit ins 20. Jahrhundert hinein menschenunwürdig.“²

¹ Damus 2010, 39.

² Ebd., 43.

In seinem eigenen Haus mit Garten zu leben, aber in direkter Anbindung an die Stadt, wurde in der Zeit der Industrialisierung immer mehr zu einem Wohn- und Lebensideal und ist heute noch in den Menschen verankert. Ebenezer Howard entwickelte mit der „Gartenstadt“ eine Alternative zu der Industriestadt. Für ihn war das Wohnen in Einzel- oder Reihenhäusern im Grünen mit eigenen Gärten die am besten geeignete Wohnform. Die Gartenstadt sollte sich in sechs Bezirke mit viel Grün gliedern, angeordnet um einen zentralen Kern mit öffentlichen Einrichtungen, mit Gebäuden für Verwaltung, Unterhaltung und Bildung. Abfallsorgung und Reinigungssysteme am Stand der Zeit sowie eine modern ausgebaute Infrastruktur waren eingeplant. Die maximale Anzahl an Bewohnern wurde von Howard mit etwa 32.000 festgelegt. Diese Größe reichte aber nicht aus, um die gleiche Urbanität wie in den Großstädten zu schaffen. Das Konzept der Gartenstadt wurde in ein Verbundsystem von sechs Gartenstädten, welche sich um eine zentrale Gartenstadt mit fast doppelter Größe gruppierten, übertragen. Der Fortschritt in der Kommunikationstechnik und im Verkehrswesen sollte die Vernetzung der zentralen Gartenstadt mit deren Satellitenstädten gewährleisten. „Howard beanspruchte für sich ein Stadtkonzept entwickelt zu haben, das alle Nachteile der Großstädte seiner

Zeit ausschloss und das Positive, das die Stadt zu bieten hatte und sie für so viele anziehend macht, zu bewahren oder erst zu voller Entfaltung bringen zu können. Howards „Gartenstadt“ versprach ihren künftigen Bewohnern größtmöglichen Luxus: das Wohnen im Grünen und die Teilhabe an den Annehmlichkeiten und Angeboten der Stadt.“³ An realisierten Projekten wurde deutlich, dass die Gartenstadt als Alternative zur Großstadt nicht selbstständig funktionierte. Dennoch wurden einige grundlegende Ansätze und Formen als sehr positiv angesehen, wenn die Gartenstadt in Anbindung von bestehenden Großstädten als Satellitenstadt fungiert.

³ Ebd., 46.

Stadterweiterung *als Konsequenz von Städtewachstum*

Die Stadterweiterungsgebiete entstanden im 19. Jahrhundert und waren die Folge von Expansionsdruck und dem Versuch den ansteigenden Wohnungsbedarf zu decken. Die Villenkolonien mit privaten Gärten außerhalb der Stadt, errichtet für diejenigen, die es sich leisten konnten, lassen sich der Gründerzeitarchitektur zuordnen. Die Blockrandbebauung, heute noch in vielen mitteleuropäischen Städten vorhanden, ist ebenfalls dieser Epoche zuzuschreiben. Mehrere aneinander gereihete Zinshäuser, deren Fassaden von unterschiedlichen Stilrichtungen geprägt sind, bilden die geschlossene Randbebauung und umfassen ganze Straßenzüge oder sogar Stadtviertel. Die meist privaten Investoren der Zinshäuser wollten maximale Gewinne erzielen und das auf Kosten der Wohnqualität der Mieter. Charakteristisch für den damaligen Repräsentationsdrang sind die im Vergleich zur Außenfassade sehr schlicht gestalteten Innenhoffassaden. Durch die geschlossene Randbebauung entstehen klare räumliche abgetrennte Strukturen. Obwohl die einzelnen Zinshäuser alle unterschiedlich gestaltet und verschiedenen Stilrichtungen zuzuordnen sind, bildet die Blockrandbebauung ein Ensemble und ist im Städtebau als Ganzes zu betrachten.

Aufgrund der Weiterentwicklung der Stahlindustrie kam es in der Bautechnik und in der Architektur zu bedeutenden Veränderungen. Die Art, wie und mit welchen Baustoffen gebaut wurde, veränderte sich und war wegweisend für die späteren Jahrzehnte. Auf der ersten Weltausstellung 1851 in London wurde der „Crystal Palace“ präsentiert. Das Ausstellungsgebäude wurde von dem Architekten Joseph Paxton entworfen und bestand, was für die damalige Zeit revolutionär war, aus Stahl und Glas.

Jahrhundertwende

die städtebauliche Moderne

Die Industrialisierung und der damit zusammenhängende explosionsartige Anstieg der Bevölkerungszahl in den Städten führte zu Chaos und Missständen. Die Arbeiterklasse musste unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und wurde von der kapitalistischen Industriegesellschaft ausgebeutet. Aus der Krise der Industriestädte entstanden Bewegungen, die sich aufgrund der baulichen und räumlichen Veränderungen mit neuen architektonischen Stilen und Methoden beschäftigten. Zu den Vorreitern der städtebauliche Moderne zählen unter anderem die Utopisten Robert Owen und Fourier. Später verbreiteten sich diese Bewegungen und Stömungen, ausgehend von Europa, weltweit. „In Deutschland wurde die Moderne durch den Deutschen Werkbund (DWB) und das Bauhaus, in Frankreich durch die neuen Konzepte von Le Corbusier,[...] in Italien durch den Futurismus, in den Niederlanden durch die Bewegung De Stijl und in Russland durch den Konstruktivismus vermittelt, verkörpert und entwickelt.“¹ Obwohl diese Bewegungen unterschiedliche Akzente und Formensprachen hatten, verfolgten alle das selbe Ziel. Die Architektur sollte den sozialen Strukturen und neuen

Lebensweisen entsprechen, unter Berücksichtigung der Technisierung und Rationalisierung.

Der erste Weltkrieg hatte maßgebend Einfluss auf die Moderne. Die Unsicherheit in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht wirkt sich weiter auf die Wohnungsnot aus und somit wurde die Wohnungsfrage erstmals zum politischen Thema. Das Bauhaus wurde 1919 von Walter Gropius gegründet, wurde aber auch von der De Stijl Bewegung und des Konstruktivismus beeinflusst. Der Grundgedanke war es, die Architektur und die anderen Künste miteinander zu verbinden und dem Volk zugänglich zu machen. Auf die Problematik der Wohnungsnot wurde eingegangen und um den Mietzins möglichst klein zu halten, setzte man auf preiswerte Baumaterialien und auf starke Typisierung. Oft waren diese Konzepte theoretischer Art, einige Großsiedlungsprojekte in Form von Massenwohnungsbau, zum Beispiel die von den Architekten Bruno Taut und Martin Wagner entworfene Hufeisensiedlung, wurden aber realisiert.² Die Hufeisensiedlung (1926-1931) von Bruno Taut und Martin Wagner zählt zu einem der ersten Beispiele für sozialen Wohnbau. Organisiert aus überwiegend zweigeschossigen

¹ Zhu 2008, 24.

² Vgl. Ebd., 31-32.

Reihenhäusern folgt die Wohnzeile im Grundriss der Form eines Hufeisens, welches eine Grünanlage mit Teich umfasst. Die beiden Planer wollten industrielle Arbeitsmethoden einfließen lassen, um die Produktions- und Endkosten zu senken. Das wirtschaftliche Bauen gewann immer mehr an Bedeutung und Aufmerksamkeit.

Die Rationalisierung der Herstellung des Automobils war in Amerika soweit fortgeschritten, dass sich selbst die Arbeiter am Fließband ein eigenes Auto leisten konnten. Diese enorme Senkung der Kosten durch die industrielle Fertigung wurde auch in dem Bauwesen angestrebt. Le Corbusier befasste sich nach dem Krieg mit der Massenerstellung von Wohnungen, musste aber feststellen, dass es aufgrund von fehlenden Hebegeräten und Kränen, nicht so einfach war wie in der Automobilindustrie. Die vofabrizierten Bauelemente beschränkten sich auf diejenigen, die von Menschenhand auf der Baustelle verbaut werden konnten. Ein Beispiel dafür war die von Gropius geplante Siedlung Törten bei Dessau. Hier wurde der Bauablauf immer weiter rationalisiert und eine monotone Aneinanderreihung gleicher Wohneinheiten war das Resultat daraus.³

Le Corbusier nahm sich an der Kabine eines Schnell dampfers ein Vorbild für die moderne Wohnung. Er war der Meinung, dass der Mensch unter ausreichend Licht und Luft nur einen kleinen Raum zum Leben braucht. Die Wohnküche wurde durch eine minimale Arbeitsküche ersetzt und der größte Raum in einer Wohneinheit war das Wohn-Ess-Zimmer. Margarete Schütte-Lihotzky entwickelte die bis ins kleinste Detail durchorganisierte „Frankfurter Küche“, Arbeitswege und Handgriffe wurden rationalisiert und auf ein Minimum beschränkt.

³ Vgl. Ebd., 24.

Charta von Athen

CIAM

Ausschlaggebend für die Gründung der CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Modern) war der internationale Wettbewerb um den Völkerbund in Genf im Jahr 1927. In der Jury waren vier Vertreter der modernen Architektur, vier Akademien-Mitglieder und ein Mitglied, das zu beiden Parteien vorsichtig distanziert eingestellt war. Die modernen Architekten lehnten das Alte ab, sie standen für Funktionalismus, Sachlichkeit und sprachen sich gegen Ornamente aus. Die Akademien vertraten hingegen den Historismus und gingen als Sieger des Wettbewerbes hervor. Im darauffolgenden Jahr kam es in der Schweiz in La Sarras zu einer Zusammenkunft der damaligen Avantgarde der Architekten. Daraus entwickelte sich eine Arbeitergemeinschaft, die sich für neue Richtlinien für Städte und eine neue Sprache der Architektur einsetzte und als CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Modern) bekannt wurde. Seit der Gründung im Jahr 1928 wurde die CIAM bis 1956 jährlich abgehalten, doch ihre Tagungen bis 1939 waren die produktivsten und bedeutsamsten. Inhaltlich stand der Städtebau mit all seinen damaligen Problemen

im Mittelpunkt. Der IV. Kongress wurde unter dem Thema „Die funktionelle Stadt“ abgehalten. Die Charta von Athen basiert auf den Grundsätzen dieses Kongresses und wurde von Le Corbusier 1943 publiziert und nach dem zweiten Weltkrieg in alle Sprachen übersetzt.¹ „Zum ersten Mal wurden wirksame Prinzipien moderner Stadtplanung durch die Charta fixiert. „Die funktionelle Stadt“ und die „Funktionstrennung“ in der Stadtplanung als Kern der „Charta von Athen“ wurden seitdem Grundlage für die nach wie vor umstrittenen Ansichten zum modernen Städtebau und zur modernen Stadtplanung. In Verbindung mit dem „Internationalen Stil“ wurden nach 1945 diese Prinzipien weltweit von jüngeren Generationen von Stadtplanern und Architekten aufgegriffen und prägten entscheidend die Stadtplanung nach dem Zweiten Weltkrieg.“²

¹ Vgl. Zhu 2008, 36-37

² Ebd., 37.

Die Architektur der Nachkriegszeit

Massenproduktion als Lösung zur Wohnungsnot

„Stadtbau ist die Organisation sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens in der Stadt und auf dem Lande. Stadtbau kann niemals durch ästhetische Überlegungen bestimmt werden, sondern ausschließlich durch funktionelle Forderungen“.¹

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt vom Wiederaufbau der zerstörten Strukturen und der dringenden Notwendigkeit schnell neuen Wohnraum für die Masse zu schaffen. Davon ausgehend war die „Charta von Athen“ und die „Gartenstadt“ der Moderne eine der Grundlagen für die Art und Weise, wie sich Städtebau und Architektur der damaligen Zeit entwickelten. Funktionalismus und Technisierung waren im Mittelpunkt. Die Stadt wurde in vier Grundfunktionen aufgeteilt: Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Verkehr.²

Die steigende Mobilität der Menschen war mit ein Grund für die Auslagerung der Wohngebiete an den Stadtrand. Letztlich waren es die technischen Weiterentwicklungen, welche in der Industrie, aber auch in der Architektur ihren Einzug fanden. Die Suburbanisierung der Stadt führte zu einer Extraktion der Wohnungen aus der City an den Stadtrand, um eine kostengünstige Behausung zu bieten, jedoch resultierte dieser Trend zu einer tristen und ideenlosen Massenarchitektur. Bald stand das Auto im Mittelpunkt und das wiederum manifestierte sich im Städtebau. Dem Straßenbau wurde mehr Beachtung geschenkt als den Fußgängern, welche durch Unterführungen dem Auto weichen mussten. Zwar war es die Bestrebung die Verkehrsbelastung zu reduzieren, aber die Trennung von Wohnen und Arbeiten hin zu einer autogerechten Stadt verstärkte eben diese.

1 Hilpert 1988, 157

2 Vgl. Ebd. 155

Die unité d'Habitation von Le Corbusier ist ein gutes Beispiel für die Anschauung der Architektur der Moderne. Allein die Bedeutung des Namens gibt Aufschluss darüber, wie Maschine und Technologie langsam, aber sicher Einkehr in unsere Gesellschaft fanden. Unité d'Habitation bedeutet Wohneinheit auf französisch und umgangssprachlich auch Wohnmaschine. Beruhend auf dem Prinzip des Menschen als Grundmaß und dem Goldenen Schnitt, stellte Le Corbusier ein Schema zusammen, den Modulor. Dieses Schema schafft eine Struktur auf mathematischer Basis und versucht so der Architektur ein menschliches Maß zu geben. Zwar steht hier der Mensch im Mittelpunkt, aber die Ausführung soll massenhafte Wiederholung an unterschiedlichen Orten zulassen. Die erste Unité d'Habitation, 1947 in Marseille als Cité radieuse erbaut, ist ein Skelettbau aus Stahlbeton mit 18 Geschossen und 337 Wohneinheiten. Mit 138m Länge und 25m Breite bietet sie durch Nord-Süd-Ausrichtung optimale Belichtung beider Seiten. Die Wohneinheiten sind als Maisonettewohnungen konzipiert, die jeweils aus einem gesamten und einem halben Geschoss bestehen. Außerdem wurde diese „Wohnmaschine“ mit unterschiedlichen Geschäften, einem kleinen Hotel und einer Wäscherei ausgestattet. Die Dachlandschaft ist für die Bewohner zugänglich und beherbergt ein Freilufttheater, einen Kindergarten und eine Sporthalle. Letztendlich wurden fünf solcher Wohnmaschinen verwirklicht, davon vier in Frankreich und eine in Berlin.

Die globale Wohnungsnot und der Internationale Stil

Nicht nur in Europa, sondern vor allem in den USA wurde Wohnbau im großen Stil betrieben. Zur Nachkriegszeit hatte auch Chicago mit extremer Wohnungsnot und arbeitssuchenden Zuwanderern zu kämpfen. Die steigende Verkehrsbelastung führte zum Bau von Highways im Zentrum und vertrieb die Bewohner. Als Gegenmaßnahme begann die Chicago Housing Authority (CHA), eine in 1937 gegründete städtische Organisation verantwortlich für den Großteil der sozialen Wohnbauten in Chicago mit dem Bau von Siedlungen in Zentrumsnähe. Die ausgewählten Areale südlich der Stadt waren überwiegend von armen Afroamerikanern bewohnt, wurden zu Slums erklärt und damit zum Abriss freigegeben.¹

Entlang des „State Street Corridors“ entstanden zwei Projekte im großen Stil, haben sich in die Vorstadt gedrängt und deren Erscheinungsbild maßgeblich verändert. Die hohen Ansprüche in Bezug auf Innen- und Außengestaltung konnten nicht eingehalten werden und die Gebäude gewannen dadurch an Höhe, verloren aber an Innenraumqualität. Darunter sind zum einen die 1958 erbauten „Stateway Gardens“, welche 1644 Wohneinheiten in 8 Gebäuden zählten. Zum anderen die 1962 erbauten „Robert Taylor Homes“, die 4415 Wohneinheiten aufgeteilt auf 28 Gebäude zählten. Der wohl größte soziale Wohnbau der Vereinigten Staaten und ein gutes Beispiel der Massenarchitektur des „Internationalen Stils“.

Durch Weiterentwicklung der Industrie und strenge Sparauflagen des Staates, litten spätere Gebäude und Wohnung unter der schlechten Qualität. In den noch bestehenden Strukturen sank das Engagement für den Erhalt des Gebäudes und der Infrastruktur und führte früher oder später zum Verfall der Wohnbauten. Die als innovativ und zukunftsfähig angesehenen Hochhäuser sind mittlerweile zu Paradebeispielen des Scheiterns aufgestiegen.² Der „Internationale Stil“ lässt den in der „Schule von Chicago“ entwickelten Hochhausbau und dessen Scheibenhochhäuser in Stahlskelettkonstruktion mit dem städtebaulichen Leitbild der Moderne ineinander verschmelzen. Dieser Stil manifestierte sich bald schon in Europa. In Deutschland wurde erst das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf nach amerikanischem Muster errichtet und kurz darauf das Thyssen-Hochhaus, auch Dreischeibenhaus genannt. Zudem zeigten die Hochstraßen die klare Trennung der unterschiedlichen Verkehrsarten und lieferten einen starken Kontrast zu dem Bild des Traditionellen.³

1 Vgl. Gräwe 2010, 1

2 Vgl. Ebd., 1

3 Vgl. Zhu 2007, 44

Die Krise der Moderne

Kritik, Paradigmenwechsel und Urbanität durch Dichte

Die Überzeugung, dass technischer Fortschritt und materieller Wohlstand der Weg in eine bessere Zukunft seien, führte 1960 zu einem neuen Stadtkonzept. Das Leitbild „Urbanität durch Dichte“ sollte die Lösung vieler Probleme sein. Es war klar geworden, dass nicht nur die Natur, sondern auch Kommunikation und soziale Strukturen wichtig waren. Die Verdichtung aller Bereiche sollte maßgeblich das urbane Leben fördern. Stattdessen wurde dieses Leitbild zu Gunsten der Spekulationen und Rentabilitätsvergleiche des Immobilienmarktes herangezogen, um maximalen Ertrag erwirtschaften zu können. Das Gesicht der Stadt litt unter den marktorientierten Werten der Konsum- und Freizeitgesellschaft. Geschäfte und Unternehmen verlagerten ihre Standorte weg von der mittlerweile überbelegten Innenstadt, nach außen „auf die grüne Wiese“. Die Innenstadt verödete durch den Verlust an Wohnraum und kultureller Nutzung indessen immer stärker und wurde durch die zunehmende Verkehrsbelastung zu einem großen Problem.

Neben den immer wiederkehrenden Zeilenbauten und Hochhausbauten, entwickelten sich durch den zunehmenden Wohlstand im Umland der Städte auch große, monotone Einfamilienhaussiedlungen. Diese Monotonie der Wohnlandschaften entstand nicht nur aus dem Drang der Menschen nach Unabhängigkeit und dem Wunsch eines Eigenheims fern der Stadt, sondern auch durch die stetige Technisierung, welche ein Haus für jedermann zugänglich und gleichzeitig durch Massenproduktion ökonomisch machte. Zudem war der Erwerb eines Eigenheims der Anfang für die Kapitalanhäufung im privaten Bereich und sicherte somit

eine Zukunft für die folgenden Generationen.¹ Das damit entstehende Problem war nun die Zersiedelung der Landschaft und führte unweigerlich zur Auflösung der Städte. Die damit verbundenen ökologischen Probleme sind demnach auf das Einfamilienhaus im Grünen zurückzuführen. Das Haus mit Garten im Grünen war eine kostspielige und flächenfressende Bauform, aber solange genügend Ressourcen und bezahlbares Land verfügbar waren ein durchaus realisierbarer Wunschtraum vieler Familien.² Die Ära der Konsumgesellschaft nahm ganz andere Formen an und weitete sich rapide auf viele Bereiche aus. Der starke Konsumdrang und Massenkonsum war nun der Grund für die Entstehung suburbaner Gebilde, denen es aber an Urbanität fehlte. Durch die Abgelegenheit am Rande der Stadt und das Fehlen sozialer Einrichtungen entzog man den Menschen das Gefühl der Zugehörigkeit. In den Großsiedlungen dieser „Schlafstädte“ regierte die Kriminalität. Die Überzeugung, dass technischer Fortschritt und

materieller Wohlstand der Weg in eine bessere Zukunft seien, führte 1960 zu einem neuen Stadtkonzept. Das Leitbild „Urbanität durch Dichte“ sollte die Lösung vieler Probleme sein. Stattdessen wurde dieses Leitbild zu Gunsten der Spekulationen und Rentabilitätsvergleiche des Immobilienmarktes herangezogen, um maximalen Ertrag erwirtschaften zu können. Die Kritik an der serienweisen Herstellung von Hochhäusern und Siedlungsarealen wurde immer lauter, zugleich wurde das gesamte Leitbild der Moderne infrage gestellt. Die Stadtkritiker setzten sich aus diversen Fachbereichen zusammen. Nicht nur Stadtplaner und Architekten, aber auch Soziologen und Psychologen waren unter den Stadtkritikern um 1970. Ihre Kritik ging nicht nur von technischen und ästhetischen Aspekten aus, sondern basierte auf verschiedenen Ansätzen. Wichtigster Aspekt dabei waren die soziologische, wirtschaftliche und politische Sicht der Dinge auf der Ursachensuche der Probleme.³ Grund für Kritik waren unter anderem auch die extrem hohen Wohnraumpreise der Stadt. Deshalb gab es

1 Vgl. Häußermann 2000, 261

2 Vgl. Zhu 2007, 53

3 Zhu 2007, 55

auch kaum noch Wohnungen, welche die sozialen Aspekte wie Kontaktbedürfnis aber auch zeitweises Alleinsein befriedigen konnten.

1956 verfasste der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich ein Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Unfrieden“, in dem er die Stadtentwicklung der Moderne und die der Nachkriegszeit anprangert. Er sagt: „Die hochgradig integrierte alte Stadt hat sich funktionell entmischt.“⁴ Mitscherlich glaubt, die Hauptgründe dafür wären die Bodenbesitzverhältnisse und Profitgier der Eigentümer. „Ohne diese Einschränkung des privaten Eigentumsrechtes an städtischem Grund und Boden ist freilich keine Freiheit für die Planung einer neuen Urbanität zu denken. Die Versuche, an diesem Problem vorbeizukommen, führen unausweichlich dahin, dass alles beim Alten bleibt, so dass vorauszusehen ist, Megalopolis wird ein ungeheures Scheusal sein. Los Angeles ist hier das Vorbild, das jeder sich betrachten kann.“⁵

4 Mitscherlich 1965, 9

5 Ebd., 55

Auch infrage gestellt wurde, von der Kritikerin Heide Berndt, ob der Funktionalismus der damaligen Zeit wirklich eine funktionale Architektur schaffe. „Der Funktionalismus fasse seine Funktionalität zu beschränkt auf und lasse in seiner einseitigen Beschränkung auf bestimmte Zwecke die Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen außer Acht.“⁶ Langsam, aber sicher kündigte sich ein Paradigmenwechsel in der Anschauung des Städtebaus an. Architektur und Städtebau sollten aufhören ein reines Instrument ökonomischer Interessen zu sein und die Folgen dieser Entwicklung für die Betroffenen außer Acht zu lassen. Dies hatte zur Folge, dass verstärkt eine Durchmischung unterschiedlicher Disziplinen gefordert wurde. Es sollte nicht nur mehr eine Frage von Architektur und Städtebau sein, sondern auch Politik, Soziologie und Philosophie müssten mit einbezogen werden.

Zwar änderte sich lange Zeit nichts an der Situation, da Konsum- und Freizeitgesellschaft weiterhin die Entwicklung dominierten. Schließlich führte aber die zunehmende

6 Zhu 2007, 56

Kritik am Fortschrittsbewusstsein, auch aus unterschiedlichen Planungs- und Wirtschaftsbereichen, zur lange notwendigen Einsicht. Die Ölkrise, Umweltkrise, rückläufiges ökonomisches Wachstum und Arbeitslosigkeit waren die ausschlaggebenden Faktoren, welche unabwendbare Bedrohungen der eigenen Existenz darstellten. Der technische Fortschritt schaffte für die Wirtschaft und auch Menschen gute Voraussetzungen und neue Wege, dennoch fehlte es an sozialem Fortschritt.⁷

Protestbewegungen und Bürgerinitiativen gründeten sich auf Grundlage der aktuellen Probleme zu Großprojekten und waren letztlich ein Anzeichen für einen Paradigmenwechsel. Sie wandten sich zu allererst den ökologischen Aspekten zu. Die Standpunkte waren klar gegen städtebauliche Großformen, Hochhäuser, Stadtautobahnen und Großsiedlungen, stattdessen galt es die Schwerpunkte auf den Schutz der Umwelt, Verkehrsberuhigung und öffentlichen Verkehr zu legen. Die Bevölkerung wollte mehr als

je zuvor ein Mitspracherecht in diesen Belangen haben. Als Reaktion auf die Kritik der städtebaulichen Fehlentwicklung wurde 1975 das Europäische Denkmalschutzjahr ausgerufen. Es sollten die Altstadtqualitäten quasi neu erfunden werden und ein neues Bewusstsein im Umgang mit historischem Erbe entstehen. Die Beteiligung der Bürger und ihren konservativen Ansichten im Bezug auf Architektur warf die Postmoderne wieder einen Schritt zurück. Es folgte eine Zeit der Buntheit an Stilen, um dem Funktionalismus zu entkommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Jahre der Postmoderne stark von den Problemen des Bodenpreises, des Verkehrs und der Zersiedelung geprägt waren. Außerdem war die Postmoderne die Zeit der Individualisierung, Globalisierung, ökologischen Krisen und eines Wandels der Erwerbstätigkeit. All diese Faktoren führten letztlich zu einem kritischen Bewusstsein gegenüber Wirtschaft, Politik und Umwelt.

⁷ Zhu 2007, 49-50

Neue Urbanität

alte Themen, neue Ansätze

„Die Entwicklung der Städte und Stadtregionen ist seit einigen Jahrzehnten durch stark zentrifugale und dezentralisierende Kräfte geprägt. Eine anhaltende Randwanderung von Wohnbevölkerung und Arbeitsstätten hat das monozentrische Beziehungsgefüge von Kernstadt und Umland nicht nur in den USA, sondern auch in den europäischen Stadtregionen in eine polyzentrische Stadtlandschaft transformiert.“¹

Durch die Bauweisen und Ideologien der vergangenen Jahre entstanden enorm zersiedelte Städte und eine soziale Segregation. Nicht zuletzt wurde diese Entwicklung durch „New Urbanism“ unterstützt, eine städtebauliche Bewegung entstanden in den 1990er Jahren in den USA. Sie sollte die Trennung von Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr wieder aufheben und so der Zersiedelung entgegenwirken. Nachhaltiges Bauen, Durchmischung, lebenswerte Nachbarschaften, fußgängerfreundliche Straßen und Plätze sowie dichte Bebauung sind das Credo des New Urbanism. Das Ziel soll sein, Orte zu schaffen welche das Leben bereichern und den Geist inspirieren. Eine klare Kampfansage an den Funktionalismus und städtebaulichen Fehltritt der Moderne. Diese Vorsätze wurden allerdings nicht erfüllt. Die dadurch entstandenen Wohngebiete sind homogen, ressourcenverschwendend und beherbergen fast ausschließlich Bevölkerungsgruppen, die sich von der Großstadt abwenden, das Geld dafür haben und hier ein neues Leben beginnen können. In den USA gibt es zahlreiche Exempel auf Basis dieser

¹ Läßle 2003, 147

Anschaungen, welche auch namentlich eine perfekte neue Stadt propagierten. Musterbeispiele sind hier die Städte Celebration, Seaside in Florida und Prospect New Town in Colorado. Doch nicht nur in den USA glaubt man an die Möglichkeit solcher Utopien. Ein weiterer, noch radikalerer Versuch für derlei Planstadt ist Brasília in Brasilien. Nach den städtebaulichen Plänen von Lúcio Costa sollte diese Stadt nach einem Leitplan errichtet werden und die damalige Hauptstadt Rio de Janeiro ablösen. Der Architekt Oscar Niemeyer war Chef des staatlichen Bauamtes und verantwortlich für die Errichtung der öffentlichen Gebäude. Ziel war es alle zentralen Institutionen und deren angehörigen Familien nach Brasília zu übersiedeln. Die Betroffenen, darunter Diplomaten und Staatsbeamte, wurden durch Androhung des Verlustes ihrer Stellung gezwungen in der neuen Hauptstadt Wohnung zu beziehen. Bewohnt wird die Stadt hauptsächlich von Menschen der Mittel- und Oberschicht, aber für die Arbeiter, verantwortlich für die Erbauung der Stadt, wurde kein Platz eingeräumt. Sie haben sich in den Satellitenstädten rund um Brasília angesiedelt und sind geplagt von hoher Arbeitslosigkeit und deren sozialen Begleiterscheinungen. Der Stadt fehlt es an den nötigen sozialen und kulturellen Einrichtungen um ein wirklich pulsierendes, urbanes Leben zu ermöglichen. Nicht zuletzt deswegen verlässt ein Großteil der Bewohner die Stadt am Wochenende.

Solche Ideen zeigen zwar in ihren theoretischen Ansätzen auf, was durch höhere Dichte, Nutzungsdurchmischung, Ökologie und interdisziplinärer Zusammenarbeit möglich wäre, aber der Zersiedelung konnte damit letztendlich nicht Einhalt geboten werden. Das damit betretene Neuland am Rande der Kernstadt verursacht Immobilienprojekte, welche zu eigenschaftslosen Städten transformieren.

2

Städtische Dichte

Stadtwachstum und Nachverdichtung

- 034** **Die Stadt im 21. Jahrhundert**
das Problem der Zersiedelung
- 036** **Nachverdichtung**
warum Dichte?
- 040** **Dichte = Urbanität?**
und was bedeutet Urbanität?
- 043** **Die Wiedergeburt der Stadt**
am Puls der Zeit!

Die Stadt im 21. Jahrhundert

das Problem der Zersiedelung

„Anfang des 20. Jahrhunderts wuchsen die Städte nicht mehr dadurch, dass sie ihr Zentrum verdichteten und am verdichteten Zentrum anbauten, sondern in zunehmend fragmentierten und aufgelockerten peripheren Ansiedlungen explodierten.“¹

Diese Entwicklung ist zu einer städtebaulichen Problematik herangewachsen und hat zahlreiche zugrunde liegende Ursachen. Maßgeblich vorangetrieben wurde dieses Phänomen durch die zunehmende Mobilität der Bevölkerung, welche im Laufe des 20. Jahrhunderts immer massentauglicher wurde. Als städtebauliche Konsequenz priorisierte man das Auto in Konzepten und baute Straßen, um der hohen Verkehrsbelastung zu entsprechen. Die Erreichbarkeit des Umlands war somit viel einfacher und siedlungspolitische Tendenzen taten sich auf. Es wurde vermehrt in den suburbanen Gebieten gebaut, um den Traum nach dem Eigenheim im Grünen zu ermöglichen. In vielen Stadtregionen hat mittlerweile eine Verlagerung der Beschäftigung durch siedlungskulturelle Prozesse zu suburbanen Gebieten stattgefunden. Die Peripherie bietet

genügend Raum für neue Behausung, die Grundstücke sind um ein Vielfaches günstiger, man lebt fern ab der verschmutzten Innenstadt und die Mobilität schafft die nötige Verbindung zu entfernten Zielen. Dieser Fortschritt wird mittlerweile immer problematischer. Nicht nur hat es ökologische Auswirkungen, sondern auch ökonomische und soziale Aspekte dürfen nicht außer Acht gelassen werden.

Es scheinen die Wohnkosten am Stadtrand niedriger, weil die Miet- und Grundstückskosten niedriger liegen, jedoch sind die Kosten, die durch den Individualverkehr zum nächsten Supermarkt, zur Arbeit, zum Krankenhaus oder ins Stadtzentrum regelmäßig entstehen, nicht zu unterschätzen. Letztendlich wird das Auto zu einem unverzichtbaren Teil des Lebens und man spricht nicht umsonst im Hinblick dessen von einer Zwangsmobilität. Nicht zuletzt setzen die Agglomerationen notwendige Infrastruktur voraus wie Verkehrserschließung, Kanalisation und öffentliche Anbindung.² „Die Kernstädte verlieren Bevölkerung und Arbeitsplätze, und traditionelle städtische Funktionen

¹ Lampugnani 2007, 13

² Ebd. 14 f

- wie der Handel - haben ihre Magnetfunktion für die Städte weitgehend verloren.“³ Die Shopping Zentren unserer Zeit sind schon längst mit Freizeit- und Gastronomieeinrichtungen versehen und schaffen sich somit eine Unabhängigkeit von der Kernstadt. Was wiederum dazu führt, dass die Kernstadt zunehmend an Attraktivität verliert. Nicht nur für die Menschen, sondern auch für kleine Unternehmen, für welche die Geschäftsflächen in großen Shopping-Komplexen viel rentabler sind als die der Innenstadt.⁴ Zwar sind diese Konsumtempel mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, jedoch werden trotzdem enorme Parkflächen für Autos bereitgestellt. Nicht zuletzt weil sie gerade auf die mobile Kundschaft setzen. Der wachsende Flächenkonsum für Siedlungszwecke und die steigenden Mobilitätsansprüche hinterlassen somit in den Städten ihre räumlichen Spuren. Der Ort, an dem die Probleme ressourcenverzehrender und umweltbelastender Lebensweisen und Wirtschaftsarten am drängendsten und fühlbarsten zu spüren sind, ist die Stadt.

3 Läßle 2003, 147

4 Vgl. Läßle 2003, 147

Nachverdichtung

warum Dichte?

„Mehr als die Hälfte des Energieverbrauchs wird für den Wohnraum und für den motorisierten Individualverkehr aufgewandt. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass für die aktuelle Produktion von neuem Wohnraum mehr Energie aufgewendet werden muss als für 50 Jahre Betrieb desselben, dann ist völlig klar, dass die einzig entscheidende Frage die nach dem Standort der Immobilie ist.¹

In diesem Kontext wird deutlich, dass es zu einem Umdenken bezüglich neuer Lebensformen kommen muss. Dazu gehört in erster Linie die Distanzierung vom Siedlungsdenken und der Suburbanisierung, um infolgedessen in den alten Strukturen der Kernstadt neue Wohnräume zu implementieren. Das würde eine Nachverdichtung der bestehenden Stadt bedeuten. Die Assoziationen zum Thema der „Dichte“ beschränken sich häufig eher auf die quantitativen Aspekte von „baulicher Dichte“ und „Bevölkerungsdichte“. Dabei sollte eher ein Diskurs auf Grundlage der qualitativen Werte von Dichte entstehen, vor allem weil sie eine Alternative zur Zersiedelung durchaus legitimiert.² Die Definition von Dichte auf städtebaulicher Ebene wird oftmals falsch verstanden und gleich mit den „hyperdichten“ Städten wie Hongkong und Benidorm verbunden. Städte mit riesigen Wolkenkratzern zusammengesetzt aus winzigen Wohnungen. In den 80er Jahren steckte ein japanischer Bauer seine Wassermelonen in eine quadratische Form um sie einfacher zu verpacken und zu lagern. Dabei ging es hauptsächlich darum,

1 Gangoly 2008, 3

2 Vgl. Ebd., 4

möglichst viel Platz zu sparen und hohe Erträge zu erzielen. Wenn man dasselbe mit Wohnraum machen würde, wäre es nicht im Interesse der Dichte, sondern vielmehr aus Interesse der Spekulation. Das wiederum schafft Elendsviertel oder sogenannte "Slums", wie es die Vergangenheit schon oft bewiesen hat. Die verdichtete Stadt erzeugt nachweislich weniger CO2 Emissionen als die einzelnen Häuser der zersiedelten Stadt, nicht allein wegen des Energiebedarfs eines jeden Hauses, sondern vor allem wegen dem damit einhergehenden Individualverkehr. Zudem rentiert sich öffentlicher Verkehr erst ab einer gewissen Bevölkerungszahl. Die entstehenden Verkehrsflächen entwickeln sich proportional mit der Zersiedelung und die hohe Flächeninanspruchnahme führt wiederum zur Versiegelung freier Flächen, was einen verstärkten Rückgang naturnaher Flächen mit sich führt. Das bedeutet nicht nur eine Verschwendung der uns mittlerweile nicht mehr unbegrenzt zu Verfügung stehenden Ressourcen, sondern

es bedeutet auch einen Rückgang für Fauna und Flora.³ Urbanes Leben würde nicht nur enorme Kostenersparnis, sondern auch Zeitersparnis bedeuten. „Ein europäischer Pendler verliert im Durchschnitt 12 bis 14 Stunden Zeit pro Monat im Vergleich zu einem Innenstadtbewohner; das entspricht sechs Kinofilmen, fünf Restaurantbesuchen oder vierzehn Joggingrunden.“⁴ Somit ist klar, Dichte ist nicht nur für die Einzelperson von Vorteil sondern auch für die Gesellschaft. Suburbia ist durch den unglaublichen wirtschaftlichen Aufschwung entstanden. Diese Lebensqualität unter anderen ökonomischen Verhältnissen zu erhalten, bedeutet in weiterer Folge Oper zu bringen. Abschied nehmen von Elementen die sich in Erhaltung und Benutzung als kostspielig erweisen und somit auch von einem Großteil der Zwischenstadt.⁵

3 Vgl. Per/ Mozas/ Arpa 2014, 8 f

4 Lampugnani 2007, 16

5 Vgl. Ebd., 16

Dichte = Urbanität?

und was bedeutet Urbanität?

„Urbanität wirkt seit langem als Zauberwort, das die Schaffung zukunfts- und wettbewerbsfähiger Städte verspricht.“¹ Wenn man auf die letzten Jahrzehnte blickt, fällt auf, dass die zahlreichen Versuche Urbanität zu schaffen fehlgeschlagen sind. Nicht nur weil die oftmals mit Urbanität assoziierte Qualitäten wie Offenheit, Toleranz oder Wandelbarkeit keineswegs nur durch Architektur oder Politik geschaffen werden können. Sondern auch, weil sich der Begriff Urbanität längst nicht mehr nur auf die europäische Kernstadt, an der sie einst diagnostiziert wurde, bezieht. So wie die Stadt hat auch die Begrifflichkeit der Urbanität einen Wandel durchgangen. Vor allem in den Zeiten der 1960er als mit „Urbanität durch Dichte“ versucht wurde mit homogenen Wohnbauten am Rande der Stadt urbanes Leben zu schaffen. Im Gegensatz dazu schossen in den Stadtzentren Hochhäuser aus dem Boden. Was wiederum dazu führte, dass die Stadt am Tag belebt aber in der Nacht menschenleer war. Es wurde eine grundlegende Überlegung übersehen, nämlich das Lebensstile und Denkweisen nicht durch bauliche Strukturen geschaffen werden

können.² „Aus der Zurückweisung jeglicher monokausaler Beziehung zwischen gebauter Umwelt und den darin anzutreffenden Lebensweisen folgt weiter, Urbanität nicht einfach mit einer bestimmten Dichte urbaner Interaktionen gleichzusetzen. Dichte und Durchmischung erhöhen zwar die Intensität und Häufigkeit von Kontakten, können aber einzig die Wahrscheinlichkeit für bestimmte Verhaltensweisen erhöhen, programmieren aber lassen sich diese nicht.“³ Daraus ergibt sich die Frage wie eine solche Mentalität, geprägt von Offenheit, Toleranz, Wandelbarkeit und Innovationsfähigkeit, überhaupt erschaffen werden kann. Erster Ansatz sollte also zuerst der interdisziplinäre Diskurs sein. Denn Architektur und Städtebau alleine können keine Urbanität erzeugen. Die Stadt sollte somit auch nur zur Interaktionsfläche für Architektur gesehen werden, als Raum für Anregungen zu neuen Konzepten.⁴ Pietro Hammel verfasste schon 1972 eine Studie über die Stadt und die städtebauliche Planung. „Unsere Zukunft:

1 Eisinger 2004, 93

2 Vgl. Ebd., 96-97

3 Eisinger 2004, 96

4 Vgl. Ebd., 96

die Stadt ist eine präzise Analyse des Phänomens Stadt und ihrer derzeitigen Probleme unter historischen, soziologischen, verkehrstechnischen, allgemeinmenschlichen und anderen Aspekten – und der Versuch, ein neues Bewusstsein für die noch ausstehende Therapie unserer großen Städte zu schaffen.“⁵ Beschrieben werden unter anderem die Notwendigkeit unterschiedlicher Anforderungen an die Stadt. Wichtig ist hierbei eine physiologische, ökonomische, soziologische und kulturelle Zielsetzung. Nur durch ein Zusammenspiel dieser Faktoren kann ein ideales Stadtbild erschaffen werden.⁶ Die Stadt kann nicht als Gesamtes geplant werden, vielmehr Bedarf es Impulsen auf unterschiedlichen Ebenen, um die Stadt zu einem natürlichen Wachstum anzuregen. Außerdem kann nur eine gewisse Konzentration an Menschen für eine pulsierende Stadt sorgen, in der man sich wohlfühlt, in der man leben möchte. Die Stadt darf nicht in ihre unterschiedlichen Funktionen aufgeteilt werden, vielmehr müssen alle Funktionen integraler Bestandteil werden und sind von essenzieller

Bedeutung. Die Vielfalt an Aktivitäten, welche eine Stadt bietet, garantiert eine hohe „Gebrauchsdichte“. Es sollte nicht jeder Stadtteil für eine Funktion da sein, sondern “Die ganze Stadt muss Kerngebiet werden, der Unterschied zwischen Innenstadt und Außenquartieren muss verschwinden, so dass jeder Stadtteil die Rolle eines Mittelpunkts mit einem eigenen Gesicht und eigener Existenzberechtigung spielen kann.”⁷ Jeder Teil einer Stadt sollte eine gewisse Identität entwickeln, dabei aber nicht auf urbanes Leben verzichten, sondern dadurch vielmehr die Urbanität der ganzen Stadt fördern. Somit würde auch verhindert, dass ein “Brei von Wohngebäuden” entsteht und ehemals uninteressante Stadtteile würden attraktiver werden.⁸

5 Hammel 1972, 2

6 Vgl. Ebd., 20

7 Hammel 1972, 141

8 Vgl. Ebd., 58 f

Die Wiedergeburt der Stadt *am Puls der Zeit!*

Lange Zeit galt die Stadt als nicht mehr lebenswert und ausgestorben. Seit den sechziger Jahren galt die Stadt für viele als unwirtlich, ausgemergelt und erledigt. „The city is dead“ befand auch noch 2002 John Friedmann in seinem Buch „The Prospect of Cities“. Er fasste damit die Niedergangsbefunde vieler Stadtplaner und Architekten zusammen, für welche die Stadt schon ausgedient hatte. Es hieß die Innenstädte verödeten und es wurde vor Armut, Segregation und der Privatisierung des öffentlichen Raumes gewarnt. Damit war auch das Ende des Freiheitsraumes als Ideal gemeint. Denn alle gesellschaftlichen und kulturellen Innovationen hätten in der Stadt ihren Ursprung. „Hier habe das freie Subjekt die Welt erblickt und schließlich zu neuen, demokratischen Formen der Öffentlichkeit gefunden, in denen sich das Ich ebenso aufgehoben wusste wie das Wir.“¹ Sicherlich gibt es noch immer Berechtigung für dies Anschauung, wenn man sieht wie Konsumtempel sich das Hausrecht öffentlicher Räume oftmals an sich reißen. Oder die zunehmende Zahl an öffentlicher Überwachung mit Kameras oder Sicherheitspersonal. Jedoch kann von der toten Stadt kaum die Rede sein, besonders da seit 2008, global betrachtet, mehr Menschen in der Stadt als auf dem Land Leben. Die Menschen drängen immer mehr danach Stadtraum zu erobern, Öffentlichkeit zu erleben und sich auszutauschen.²

Die Innenstadt bietet nach wie vor einen Ort mit hoher Lebensqualität, nicht nur im

¹ Rauterberg 2013, 8

² Vgl. Rauterberg 2013, 7 ff

Bezug auf die Wohnverhältnisse, sondern auch im Bezug auf die sozialen Gefüge. Wohnungen haben hohe Räume, bieten viel Platz und man hat Ausblick auf die historische Architektur. Erreichbarkeit unterschiedlichster Orte wie Cafés, Restaurants, Geschäfte und Märkte ist durch kurze und angenehme Wege gewährleistet. Die Gassen, Plätze und Straßen sind schön gestaltet und hinterlassen bei den Passanten einen positiven Eindruck. Durch die zahlreichen Möglichkeiten der Durchwegung entstehen oft sowohl geplante als auch ungeplante Begegnungen. Die feinteilige Struktur und Vernetzung der Stadt fördert somit den gesellschaftlichen Kommunikationsaustausch, welcher sich in zersiedelten Vororten oft auf eine Begrüßung aus Höflichkeit beschränkt.³ In der heutigen Zeit der Digitalisierung haben sich die Idealvorstellungen der Menschen geändert und damit auch die Ansprüche, was Wohnen betrifft. Das Idealbild der Kleinfamilie hat sich gewandelt. In vielen Städten gibt es mehr Haushalte, in denen Singles oder Wohngemeinschaften leben, Alleinerziehende oder Paare ohne Kinder. Vor allem für solche Konstellationen bietet die Stadt weit mehr Vorteile als Suburbia. Letztlich hat die Stadt hat wieder eine weit bedeutendere Anziehungskraft als früher und bietet fast grenzenlose Möglichkeiten für

jedermann. Das Wohnen in der Vorstadt, das „Häuschen im Grünen“, welches lange Zeit Glück und Dauerhaftigkeit verkörperte, erweist sich immer mehr als Hindernis zum wirklichen Glück. Das weit entfernte Wohnen, fern der Arbeitstätten, scheint heutzutage eher untauglich, da oft nicht mehr nur der Mann, sondern auch die Frau das Geld verdient. Durch diese Rollenverteilung bekommt auch die Rolle des Hauses eine andere. Nicht nur soll es ein Ort der Ruhe sein, sondern eine gute Anbindung soll es auch haben. Anfahrtszeiten sollten gering sein, am besten öffentlich, der Weg zum Einkaufen und zum Kindergarten sollte am gleichen Weg liegen, ein Café, Restaurant, Kino und Fitnesscenter sollten auch nicht fehlen. Beruf und Familie wären somit viel besser vereint. Im Hinblick dessen erweist sich das urbane Leben als viel flexibler, zeitsparender und vor allem familienfreundlicher als das der Vorstadt. Den größten dazu beitragenden Anteil dieses Wandels hat bestimmt die Individualisierung. Der Mensch möchte seinem Leben einen eigenen Stil geben und die Stadt bietet diese Möglichkeit.⁴ „Nirgendwo sonst finden offenbar jene Bedürfnisse, die sich mit Geld nur selten befriedigen lassen, einen besseren Ort: das Bedürfnis nach Kreativität, nach Zugehörigkeit, nach geistigem Austausch ebenso wie

3 Vgl. Lampugnani 2007, 14 f

4 Vgl. Rauterberg 2013, 27 ff

das Bedürfnis nach Kontemplation und nach Gefühl, etwas verändern zu können.“⁵

Das spiegelt sich vor allem in den zahlreichen neu entstehenden Arten der Eroberung des öffentlichen Raumes wider. In Zeiten von Facebook, twitter und Google Plus, scheint es ein ungebremstes Verlangen danach zu geben sich mitzuteilen. Das Internet ist zu einer riesigen Ego-Maschine geworden. Der Mensch sucht hier nach Bestätigung. Dennoch zieht es ihn immer noch oder immer mehr in den öffentlichen Raum. Es gibt kleine Gruppen, die bei „Parkour“ im urbanen Raum ihre Spur legen. Dabei wird bei diesem Freerunning alles genutzt, was die Stadt zu bieten hat. Ein Salto von einem Dach auf einen Container und dann weiter entlang eines Geländers in ein Stiegenhaus. Die Möglichkeiten scheinen unbegrenzt. Oder man erkundet die Stadt und ihre Umgebung mithilfe von GPS am Handy. Beim sogenannten „Geocaching“ sucht man anhand von Koordinaten, welche im Internet zu finden, sind ein gewisses Objekt. Das kann alles sein, von einer Münze bis zu einem Teddybären. Wenn man es findet, trägt man sich digital ein und versteckt es für den nächsten an einem anderen Ort. Die Menschen tragen Ihre Gedanken in die Öffentlichkeit. Sie teilen sich im öffentlichen Raum

mit. Mittlerweile werden Hauswände oder Straßen dazu verwendet um die eigene Meinung zu kommunizieren. Beim Street Arts wird die Straße als Leinwand für Gemälde verwendet. Beim Street Arts wird die Straße als Leinwand für Gemälde verwendet. Es gibt auch einen Trend dahingehend, leer stehenden Gebäuden oder ungenutzten Strukturen wieder Leben einzuhauchen, indem man dort Festivals abhält. Das Rostfest in Eisenerz zählt zu so einem Festival. Der Ort Eisenerz ist durch die Abwanderung der Arbeiter vom ehemals blühenden Erzabbau zu einer Geisterstadt geworden. Das Festival ist also eine Bemühung diesem Dorf, wenn auch nur für ein paar Tage, wieder ein bisschen Lebendigkeit zurückzugeben. Es treten Bands auf, DJs legen ihre Platten auf und es wird mit der Bevölkerung gefeiert, gegrillt und getratscht. Es treffen alle Generationen aufeinander um sich auszutauschen und gemeinsam an etwas teil zu haben. Auch Flashmobs, Urban Gardening, Public Viewing, Facebook Parties und vieles mehr braucht den öffentlichen Raum und somit die Stadt als Austragungsstätte.⁶

5 Ebd., 27

6 Vgl. Rauterberg 2013, 59 ff

3

Referenzprojekte

Architektur in Villenquartieren

- 048** **Villa Pax, Baden CH**
ANNETTE GIGON / MIKE GUYER Architekten
- 052** **Stadtvillen Adligenswilerstraße, Luzern CH**
Lischer Partner Architekten
- 056** **Park Hochwacht, Winterthur CH**
Peter Kunz Architektur

Villa Pax, Baden CH *ANNETTE GIGON / MIKE GUYER Architekten*

An der Martinsbergstraße in Baden (Schweiz) stand ehemals die Villa Pax, eine Jugendstilvilla mit 11 Zimmern und 1700 m² Grundstück. Das Schützenswerte der Villa hätte durch einen Umbau leider nicht erhalten werden können und somit stand fest, man würde hier ein gutes Exempel für eine innere Verdichtung entwickeln. Das Projekt der schweizer Architekten Annette Gigon und Mike Guyer geht das Thema verdichtetes Bauen sorgsam an. Die vorhandene städtebauliche Struktur der doppelreihig angelegten Einzelbauten im Quartier wird weitergeführt. Auf dem Grundstück stehen zwei kleine Mehrfamilienhäuser. In Höhe und Grundriss gegliedert stufen sie sich entlang des natürlichen Geländes nach oben hin ab. Das erste Haus, an der Martinsbergstraße gelegen, hat vier Wohnungen, das zweite Haus oberhalb und leicht versetzt hat weitere drei Wohnungen. Jeweils eine Erdgeschosswohnung der Häuser haben doppelgeschossige, loftartige Wohnzimmer. Die Attikas entwickeln sich über zwei Geschosse. Die raumhohen Fenster sorgen für viel Licht. Zudem wurde behindertengerecht und im Mindestenergiestandard gebaut.

Stadtvillen Adligenswilerstraße, Luzern CH

Lischer Partner Architekten

Die spätklassizistische Villa von 1868 ist umfassend saniert und umgebaut worden. Im Zuge dessen wurde das Grundstück parzelliert und es wurde Platz für vier zweigeschossigen Stadtvillen an bester Lage, mit Blick auf See und Berge. Die parallel zum Hang verlaufenden Baukörper sind zueinander versetzt angeordnet. Die moderne Interpretation der Villen manifestiert sich in der äußeren edlen Erscheinung aus massivem Mauerwerk aus gelbem Jurakalkstein. Großzügige Terrasseneinschnitte funktionieren als Bindeglied zwischen Wohn- und Grünraum. Eine Vorgabe beschränkte die Errichtung von Gebäuden mit mehr als einem überirdischen Geschoss. Es gibt keine Fenster im klassischen Sinne, aber Oberlichter und große Vertiefungen, welche als Terrassen und Loggien fungieren. Trotz der scheinbaren Verschlussheit nach außen, wird der Innenraum mit Licht durchflutet und überrascht mit faszinierenden Lichtspielen im Inneren. Durch die Reflektionen von der Oberfläche des Sees, wird natürliches Licht von unten genutzt um Zimmer und sogar Keller zu beleuchten. Weite Glasfronten erweitern die Wohnräume optisch zum Garten hin.

Park Hochwacht, Winterthur CH

Peter Kunz Architektur

Auf dem Winterthurer Heiligberg entstand diese attraktive Parksiedlung mit 47 Wohneinheiten für gehobene Ansprüche. Auf dem 1.9 Hektar großen Grundstück sind Eigentumswohnungen in zehn Baukörpern untergebracht. Das verkehrsfreie Parkgrundstück soll als Einheit mit dem öffentlich zugänglichen, benachbarten Park wahrgenommen werden. Durch die versetzte Anordnung der Parkvillen, als volumetrische Projektionen der Villa Sonnenberg auf den Park Hochwacht, bleibt die Grosszügigkeit des Parks erlebbar. Das von oben natürlich belichtete Treppenhaus bildet den Kern, um den die Eigentümer die Räume frei anordnen können. Die Bewohner haben Loftwohnungen, große Familienwohnungen bis hin zu Vierzimmerwohnungen mit abtrennbarem Studio zu Verfügung.

4

Entwicklung Graz

Geschichte, Stadtwachstum, Zersiedelung

- 062** **Graz**
Entwicklung einer Stadt
- 063** **Die Gründerzeit**
und Stadterweiterungen
- 066** **Die Moderne**
Graz um die Jahrhundertwende
- 068** **Die Postmoderne**
bis heute

Graz

Entwicklung einer Stadt

Eine Ansiedlung in dem Gebiet um den Grazer Schloßberg wird geschichtlich bereits um 3000 v. Chr. nachgewiesen. In der römischen Kaiserzeit war Graz eine dicht besiedelte Agrarlandschaft. Der Name Graz lässt sich aus der Errichtung einer Burg im 6. Jahrhundert ableiten und heißt soviel wie "kleine Burg". In einem Dokument aus dem Jahr 1140 wird Graz zum ersten Mal erwähnt und in weiteren Aufzeichnungen aus dem Jahr 1233 ist von einer Ummauerung des Marktes die Rede. Erste Vorstädte begannen sich um die Stadtmauern anzusiedeln und Graz erhielt 1245 das Stadtwappen, welches an das steirische Wappen angelehnt ist. Graz war habsburgische Residenzstadt von 1379 bis 1619 und konnte in dieser Periode mehreren osmanischen Angriffen Widerstand leisten. Im Jahr 1782 wurde die Stadt Graz von Kaiser Joseph II zur nicht mehr befestigten Stadt erklärt, die Stadtmauer und Befestigungen aus den vorhergehenden Jahrhunderten waren überflüssig geworden.¹ Die Stadt wurde größer und breitete sich auf jene Viertel aus, die bisher in militärischer Hinsicht eine große Bedeutung hatten. In der Umgebung von Graz entstanden Häuserzeilen von geringer Höhe. Es entsteht ein vorstädtischer und schon fast ein ländlicher Eindruck. Das Palais Kees in der Glacisstraße, funktionell diente es als Wohnhaus, ist einer neuen Bauära zuzuschreiben, nämlich der Gründerzeit.²

1 Vgl. Dimitriou 1979, 5.

2 Vgl. Ebd., 5-6.

Die Gründerzeit und Stadterweiterungen

Im Vormärz hat sich das Stadtbild von Graz stark verändert. Der Schloßberg wurde in eine Gartenlandschaft umgestaltet, der Festungscharakter wurde aber beibehalten. Die Stadt war zwar noch von Basteien umschlossen, dennoch mussten das Innere Paulustor und die Murtore dem Verkehr weichen. Brücken wurden errichtet und vernetzen den Stadtkern mit der Murvorstadt. Der Glacis war noch unter militärischer Kontrolle und grenzte somit die Kernstadt von den Vorstädten und Vororten ab. Das neue Rathaus am Hauptplatz wurde als eines der schönsten und modernsten Gebäude der Stadt angesehen. Im Stadttinneren gab es alle wichtigen öffentliche Gebäude. „Das größte „Vergnügungsetablisement“, das „Coliseum“, stand am Rande der Jakominivorstadt. Die bedeutendste moderne Platzanlage war der Franzensplatz, heute Freiheitsplatz.“¹

Die Südfront des Platzes bildete das damals landesstädtische Theater, heute bekannt als Schauspielhaus. Im Süden der Kernstadt knüpften die Gartenanlage des Joanneums, der Kleine Glacis und die strahlenförmig ausgebildete Jakominivorstadt an. Das Hauptpostgebäude am Jakominiplatz war ausschlaggebend für die zahlreichen Verkehrsverbindungen. Der Vorstadt wurde durch die großteils zwei- bis dreigeschossigen Geschäfts- und Wohnhäuser ein kleinbürgerlicher Charakter verliehen, es machten sich aber auch Industrieansiedlungen bemerkbar. Letztendlich wurde aber der Großteil der Industrieanlagen im Westen der Stadt errichtet. Der Grund dafür war die verkehrsbegünstigte Lage und die Anbindung an die Eisenbahn. Durch die Verbindung des Südtirolerplatzes mit dem Bahnhofplatz entstand die noch heute so prominente Annenstraße. Östlich des Glacis wurden die Vorstadthäuser mit ihren Gärten durch die Blockrandbebauung abgelöst. Durch die geschlossene Bebauungsform mit meist gleicher Gesimshöhe wurde ein einheitliches Straßenbild erzeugt. Die Innenhöfe wurden nicht verbaut, sondern als Grünflächen und private Gärten genutzt. Eine geradlinige Verbindung wurde geschaffen, heute die Elisabethstraße, und sollte den Vororten als vornehme Hauptstraße dienen.²

¹ Dimitriou 1979, 10.

² Vgl. Dimitriou 1979, 10-11.

1849 wurde ein für die Landeshauptstädte allgemein geltendes Gemeindegesetz erlassen und das führte zur Selbstverwaltung der Städte. Es folgte eine Zeit, in der keine klare Gesetzgebung vorhanden war, einige Gemeindeordnungen wurden wirksam, andere nicht. Aus den bisherigen Vierteln wurden Bezirke und es kam zu einer anderen Stellung der Gemeinde gegenüber der Staatsverwaltung. Die Zeit von 1850 bis 1870 wird der frühen Gründerzeit zugeteilt und ist prägend für die Funktion der Grazer Stadtbezirke und den sozialen Aufbau. Diese Entwicklung verlief zu Beginn unter der neuabsolutistischen Staatsgewalt, wurde aber später unter der Selbstverwaltung der Bürger weitergeführt. 1868 wurde mit der ersten Arbeiterversammlung der Grundstein für die Arbeiterbewegung gelegt. In der Bauordnung des Jahres 1856 für die Landeshauptstadt Graz wurde festgelegt, dass in geschlossenen Reihen gebaut werden sollte. Auch die Anforderungen an Wohngebäude waren hinsichtlich der Gesundheit und der Belichtung geregelt. Es musste jeder Wohnraum Licht

und Luft aus dem Freien erhalten und nicht von anderen Räumen. In der 1867 veröffentlichten Bauordnung wurden Mindestraumhöhen festgelegt, die maximale Anzahl der Geschosse mit insgesamt vier begrenzt und es gab bestimmte Bedingungen für die Fassadengestaltung.³ In den Jahren von 1840 bis 1869 vermehrte sich die Anzahl der Häuser um knapp 500 und die Einwohneranzahl stieg von 46.873 auf 81.119. Der Bevölkerungszuwachs wirkte sich auf die Anzahl der Geschosse aus. Gebaut wurde in den östlichen Vorstädten St. Leonhard und Geidorf. Die Bauherren waren meist private Unternehmer. Um die Elisabethstraße entwickelte sich ein aristokratisches Viertel, östlich davon waren erste Ansätze einer villenartigen Struktur zu erkennen. Für die Grazer Stadtentwicklung hatte der 1853 ernannte Landesbaudirektor Martin Kink einen wesentlichen Beitrag geleistet. Er versuchte eine

³ Vgl. Dimitriou 1979, 5-37.

Verbindung zwischen der Innenstadt und den Vorstädten herzustellen. Die Glacisstraße wurde mit Alleen bepflanzt und für den heutigen öffentlichen Stadtpark war er der Wegbereiter.⁴ „Auf ihn scheinen die umweltfreundlichen, auch heute erstrebenswerten Bestimmungen der Grazer Bauordnung jener Zeit zurückzugehen. Ihnen verdankt die Stadt Graz die hohe Wohnqualität der Bürgerhäuser in den Vorstädten St. Leonhard und Geidorf.“⁵

Zur Zeit der Industrialisierung kam es in Graz nicht zu so einem explosionsartigen Bevölkerungsanstieg, wie in anderen Groß- und Industriestädten. Somit konnte die Stadt den Zuwachs städtebaulich gut planen und organisieren und wird als Musterfall für bürgerliche Stadtentwicklungen angesehen. Im Regulierungsplan wurde ein großflächiger Raster über die Stadt gelegt und geschlossene

Blockrandbebauungen mit Mietshäusern vorgesehen. 1892 sieht das Bebauungsamt drei Verbauungsarten vor: villenartig, geschlossen und frei mit Zwischenlagen. Die Gründerzeitbauten haben aufgrund der Verwendung des Mietshauses als eigenen Wohnungszweck und der Grünraumpolitik eine sehr hohe Qualität und sind auch heute noch sehr begehrte Wohnobjekte. Die Stadterweiterung war 1910 größtenteils abgeschlossen.

4 Vgl. Dimitriou 1979, 16-17.

5 Ebd., 17.

Die Moderne

Graz um die Jahrhundertwende

Der Zusammenbruch des Habsburgerreiches und die folgende Abtretung von Gebieten in der Untersteiermark führte zu maßgebenden Veränderungen. Die Umlandgemeinden wurden eingemeindet, um dem starken Bevölkerungswachstum der verloren gegangenen Gebiete zu bewältigen. „Groß Graz“ wurde gebildet und zählte damals 200.000 Einwohner. In einer Studie beschreibt der Grazer Gemeinderat Engelbert Rückl die Lebensnot, das Wohnungselend und die Hilfsbedürftigkeit in Graz. Durch den Mangel an Lebensmittel und Wohnangebot spitzte sich die Situation zu. Innenpolitische Gegensätze fanden in den folgenden Jahren auch in Graz ihren Niederschlag und selbst die Sozialdemokraten strebten einen Anschluss an Großdeutschland an.

„Verschiedene Faktoren haben am Beginn des 20. Jahrhunderts in vielen europäischen Ländern, so auch in Österreich und hier ganz besonders in Graz, das Interesse für Tradition, Heimat und Bodenständigkeit als Grundlage der Architekturerneuerung entstehen lassen. Das Bewusstsein, in einer Zeit des Zusammenbruchs der alten Ordnung und der krisenhaften Umwälzung und Veränderung zu leben, bestimmte in den ersten Jahrzehnten alle Bereiche des gesellschaftlichen und individuellen Lebens. Die

Moderne hatte in den Städten durch die fortschreitende Industrialisierung, Automatisierung, Beschleunigung und Herausbildung überbevölkerter Agglomerationen einen tief greifenden Wandel in allen Lebensbereichen mit sich gebracht.“¹ Für die kulturelle Stimmungslage und das Selbstbild der Grazer Architekten in der Zwischenkriegszeit war die Heimatschutzbewegung von großer Bedeutung. Von Kultur- und Lebensreformbewegungen in Deutschland ausgehend griff die Bewegung auf Österreich über und verbreitete sich auch in Graz. Der Schutz der natürlichen Landschaft und die Erhaltung und Weiterentwicklung der heimischen Bauweise waren an erster Stelle. Kritisiert wurde die Zerstörung der alten Landschafts- und Stadtbilder, aber auch die starke Veränderung der Stadtzentren durch die vermehrte Errichtung von Kaufhäusern und ausufernde Reklame. In Jahr 1920 wurden Vereine gegründet, wie etwa „der steirische Werkbund“ und die „Sezession Graz“, die international bekannt wurden.²

1 Senarclens de Grancy 2207, 15-16.

2 Vgl. Senarclens de Grancy 2207, 15-16.

„Um die unmittelbar nach dem Krieg besonders drückende Wohnungsnot rasch zu lindern, hatte die Stadt Graz mit einem neu gegründeten Wohnungsamt zunächst durch die Adaptierung von leer stehenden Kasernen und Spitalsbauten, durch den Bau von Kleinwohnungen und mittels der Errichtung eines Wohnungsbau-Hilfsfonds der Stadtgemeinde Graz neuen Wohnraum zu schaffen gesucht.“³ Anfang der 20er-Jahre wurden größere Siedlungen und Wohnhausanlagen, wie zum Beispiel die Triestersiedlung, gebaut. Mit Beginn der 30er-Jahre wurde die suburbane Form des frei stehenden Ein- und Zweifamilienhauses gefördert. Mit der neuen Identifikation mit dem eigenen Grund und Boden wurden politische Unruhen vermieden. Um der Massenarbeitslosigkeit und der Wohnungsknappheit entgegenzuwirken, wurden Stadtrandsiedlungen mit eingeschossigen Einfamilienhäusern für Arbeitslose und Kurzarbeiter errichtet. Nach der Auflösung des Gemeinderates und mit der Bildung des Stadtrates im Jahr 1934 wurde die private Bautätigkeit weiter gefördert. 1934 wurde die sozialdemokratische Partei verboten und der Bürgermeister seines Amtes enthoben. Der Anschluss an das dritte Reich folgte und es kam zum Zweiten Weltkrieg. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der „Marshallplan“ von den USA ins Leben gerufen. Westeuropa wurde mit Lebensmitteln, Krediten, Rohstoffen und Waren gefördert. Der Wiederaufbau unter britischer Besatzung dauerte bis ins Jahr 1955 an.

³ Senarclens de Grancy 2207, 28.

Die Postmoderne *bis heute*

In der Zeit des „Dritten Reichs“ wurde der Wohnungsbau vernachlässigt. Durch die Bombenschäden des Krieges wurde die Wohnungsknappheit noch größer. Der Erneuerungswille der 20er-Jahre war totgelaufen. Viele bis dahin führende und revolutionäre Architekten sind ausgewandert und oft nicht mehr nach Österreich zurück gekehrt. Das „Dritte Reich“ widmete sich der Industriearchitektur und den anschließenden Arbeitersiedlungen. Der Wiederaufbau zählte nach dem Krieg zu den wichtigsten Aufgaben. Die Architektur ist dabei sehr in den Hintergrund gerückt. Es wurde zwar viel gebaut, aber lediglich sehr wenig Architektur geschaffen. Mit dem Bau der Eisteichsiedlung in St. Peter und einem Wohnungsbau in der Dr-Robert-Graf-Straße wurden die ersten großen Siedlungsprojekte im Südosten von Graz errichtet. Oft wurde der Freiraumplanung nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, was auch in anderen Stadtteilen von Graz spürbar war.

Die „Grazer Schule“ war eine von der schweizerischen Architekturszene beeinflusste Strömung und zu den ersten realisierten Projekten zählt die „Pädagogische Akademie“ von Eggenberg von Günther Domenig und Eilfried Huth. Mit dem Bau des Elisabethhochhauses von Friedrich Zotter, Otto Szlavik und Karl Raimund Lorenz wurde versucht, den großen Metropolen wie New York oder Berlin nachzueifern.

Mit Abstand das größte und innovativste Wohnprojekt nach dem Krieg war die „Terrassenhaussiedlung“. „Durch die Berufung von Günther Domenig an die Technische Universität und durch das Entstehen der legendären „Zeichensäle“ etablierte sich der Nonkonformismus als offizielle Lehrmeinung. Die junge europäische Architekturszene konnte sich von ihren Vorgängern und Lehrern emanzipieren und einen Paradigmenwechsel hervorrufen.“¹ Einige Beispiele, an denen der Wandel der Vergangenheit ersichtlich wird, sind

¹ Becker/Steiner/Wang 1995, 52.

der Mehrzwecksaal der Schulschwester und die „Z-Bank“ von Günther Domenig. Die eigenständige und wiedererkennbare Architektur von Klaus Kada, Günther Domenig, Volker Giencke, Volker Frey oder Michael Szyszkowitz/ Karla Kowalski haben den Rahmen der „Grazer Schule“ längst gesprengt und überschritten. 1986/87 machte sich ein Schwenk zur Schlichtheit und dem Einfachen bemerkbar. Eine neue Plattform für den Diskurs der Architektur entstand mit dem Bau des Hauses für Architektur im Jahr 1988 und durch politisches Engagement entstanden Architekturwettbewerbe und Förderungsmöglichkeiten.

Ab diesem Zeitpunkt sind verschiedene parallele Strömung erkennbar. Das Duo Florian Riegler und Roger Riewe, aber auch Manfred Wolff-Plotteggs sind Vertreter der „transmodernen“ Haltung. Zur „neomodernen“ Strömung zählen unter anderem Klaus Kada wvmit seinem Entwurf der Stadthalle, oder Volker Gienke mit seinem botanischem Garten. Ernst Giselbrecht, Konrad Frey, Hubert Ries, Bernd Hafner, Irmfried Windbichler und Manfred Zernig, um einige aufzuzählen, sind ebenfalls Vertreter derselben Strömung. In den 80er Jahren war die Architektur sehr experimentierfreudig. In den 90ern gab es Kritik an der Förderungspolitik und innovationshemmende Baugesetze waren Ursache für eine seither nur sehr mäßige Weiterentwicklung der Architektur in Graz.

5

Analyse Graz

Layer von Graz im Überblick

- 072** **Annäherung**
ein Ballungsgebiet im Überblick
- 074** **Grünraum und Gewässer**
Wald, Parks, Bäche...
- 076** **Gesundheit und Sicherheit**
Ärzte, Polizei, Rettung...
- 078** **Verkehr**
Mobilitätsverhalten, öffentlicher Verkehr...
- 080** **Bildung und Kultur**
Schulen, Kindergärten, Museen...
- 082** **STEK 4.0**
Stadtentwicklungskonzept Graz

Annäherung *ein Ballungsgebiet im Überblick*

101 Einwohner/km²
Österreich

74 Einwohner/km²
Steiermark

1.884 Einwohner/km²
Graz

Grünraum und Gewässer

Wald, Parks, Bäche...

Das Grazer Becken wird von der Stadt fast vollständig ausgefüllt. Das verbaute Stadtgebiet ist dreiseitig von Bergen umschlossen, im Süden dehnt sich das Stadtgebiet zum Grazer Feld aus. Zwei markante Erhebungen sind der Schloßberg mitten in der Innenstadt und der Kalvarienberg. Der Plabutsch liegt im Nordwesten der Stadt und verzeichnet mit 754m den höchsten Punkt in Graz.

Der Grazer Grüngürtel verteilt sich auf die westlichen, östlichen und nördlichen Stadtränder. Der Grünflächenanteil in Graz nimmt in etwa 70% der gesamten Stadtfläche ein. Ein Großteil dieses Prozentsatzes machen die zahlreichen Gärten der Einfamilienhäuser aus. Der größte Park in Graz ist der in der Innenstadt gelegene Stadtpark. Weitere große Parkanlagen sind der Augartenpark, der Volksgarten, der

Eustacchio Naturpark, der Schlosspark Eggenberg und der Burggarten. Der Schloßberg wurde im 19. Jahrhundert begrünt und dient seither als Erholungsraum.

„Die Mur, als größter Fluss der Steiermark, fließt mitten durch die Landeshauptstadt. Typisch für Graz sind auch die insgesamt 52 benannten Bäche, welche gemeinsam eine freie Fließstrecke von rund 125 km im Stadtgebiet aufweisen. Mit ihrem Gesamteinzugsgebiet von rund 140 km² entwässern sie nicht nur das Grazer Stadtgebiet sondern auch viele der umliegenden Gemeinden, insbesondere im Norden, in Richtung Mur.“¹

¹ Strukely 2011, 4

Gesundheit und Sicherheit *Ärzte, Polizei, Rettung...*

In Graz gibt es insgesamt sieben Krankenhäuser , mehrere Privatkliniken und Sanatorien. Das größte Krankenhaus ist das im Osten liegende LKH-Universitätsklinikum Graz und dient der gesamten Steiermark als Schwerpunktlinik. Im Westen befindet sich das LKH Graz-West und das Unfallkrankenhaus, in Straßgang die Landesnervenklinik Sigmund Freud. Weiters gibt es das geriatrische Krankenhaus Albert-Schweizer-Klinik, das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder I und II und das Krankenhaus der Elisabethinen.

Die Landespolizeidirektion Steiermark hat ihren Sitz in der Straßganger Straße und fungiert als Sicherheitsbehörde. Die Hauptberufliche Feuerwehr hat drei Wachen in den Bezirken St. Leonhard, Lend und Puntigam und wird im Bedarfsfall von der freiwilligen Feuerwehr unterstützt.

Verkehr

Mobilitätsverhalten, öffentlicher Verkehr...

Die Erschließung der Region Graz erfolgt in Nord-Süd Richtung durch die Pyhrn Autobahn (A9) und in Ost-West Richtung durch die Süd Autobahn (A2). Einer der wichtigsten und stark frequentierten Verkehrsknotenpunkte ist die Kreuzung der A9 und der A2 südlich von Graz. In der südlich gelegenen Marktgemeinde Feldkirchen bei Graz befindet sich der Flughafen und unweit des Grazer Stadtzentrums befindet sich der Hauptbahnhof.

Fast die Hälfte aller Wege die in Graz zurückgelegt werden sind dem motorisierten Individualverkehr zuzuschreiben. Die andere Hälfte wird durch den öffentlichen Personennahverkehr, zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt. „Eine wichtige Beschreibungsgröße für die „Mobilität“ der Grazerinnen und Grazer ist ihr „Außer-Haus-Anteil“. An Werktagen gehen 86% der GrazerInnen mindestens einmal außer Haus, d.h. sie sind mobil. Die restlichen 14% bleiben zu Hause, die Gründe dafür sind Alter, Krankheit, Tätigkeiten im Haushalt, etc. Von 1982 bis 1998 ist der Anteil der

mobilen Bevölkerung geringfügig gesunken, ab dann ist er konstant geblieben.

Durchschnittlich werden 3,7 Wege pro Werktag von jeder mobilen Person durchgeführt, dieser Wert ist seit 1982 ebenfalls relativ konstant. Knapp 80% aller Wege dieser mobilen Grazer Wohnbevölkerung haben ihren Ausgangspunkt oder ihr Ziel in der Wohnung. Jeder vierte Weg wird zwischen „Wohnung“ und „Arbeit“ sowie zwischen „Wohnung“ und „Erledigung“ zurückgelegt. Dieses Ergebnis unterstreicht die enge Wechselwirkung zwischen Raumordnung und Verkehrsplanung, wie z.B. die Bedeutung der Wahl des Wohnstandortes und des Arbeitsplatzes für die

Weglängen bzw. die Wichtigkeit von dezentralen Versorgungseinrichtungen für kurze Weglängen.“¹

¹ Stadt Graz 2012, 146

Das öffentliche Verkehrsnetz in Graz ist Teil des steirischen Verkehrsbundes und ist relativ gut ausgebaut. In Graz gibt es rund 123 km Radwege, 6 Straßenbahnlinien mit ungefähr 33 km Netzlänge und 37 Buslinien mit 160 km Netzlänge. Der wichtigste Knotenpunkt der innerstädtischen öffentlichen Verkehrsmittel ist der Jakominiplatz, an dem alle Straßenbahnlinien und Nachtbuslinien zusammentreffen. Der Grazer Hauptbahnhof weist eine Kundenfrequenz von rund 30.000 täglichen Bahnfahrern auf und ist somit einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte Österreichs. Der Euopaplatz vor dem Bahnhof dient als Busbahnhof für den Regionalverkehr und als Nahverkehrsscheibe mit einer unterirdischen Führung der Straßenbahnlinien.

Bildung und Kultur *Schulen, Kindergärten, Museen...*

Graz ist neben Wien der zweitgrößte Universitätsstandort in Österreich und zählt ca. 50.000 Studenten. Es gibt 4 Universitäten, 2 Fachhochschulen, 2 pädagogische Hochschulen, 51 Volksschulen, 21 Hauptschulen und 23 Bundesgymnasien. Weiters gibt es acht höhere technische Lehranstalten, vier Handelsakademien und acht Schulen für wirtschaftliche Berufe. Die Karl-Franzens-Universität, die Technische Universität und die Medizinische Universität zählen zu den zweitgrößten des jeweiligen Fachbereiches in Österreich. Rund 2.300 Studierende hat die Universität für Musik und Darstellende Kunst zu verzeichnen.

Institute für berufsorientierte Weiterbildungen sind unter anderem das Wirtschaftsförderungsinstitut (WIFI), das Berufsförderungsinstitut (BFI), die Bulme Höhere Technische Bundeslehranstalt und die FH Joanneum.

Graz wurde am 1. Dezember 1999 für seine Altstadt in die Liste der Weltkulturerbe aufgenommen. „Die

Positionierung einer Stadt bzw. einer Region als Marke wird immer wichtiger. Graz hat sich in den letzten Jahrzehnten als moderne Kulturstadt mit hoher Lebensqualität positioniert und mit der Forcierung zahlreicher kultureller Aktivitäten und Institutionen schließlich im Jahre 2003 erfolgreich als Kulturhauptstadt Europas präsentiert.[...]

Außerdem ist Graz seit 2011 eine von 10 Städten die sich offiziell „UNESCO - City of Design“ nennen dürfen. „Aufnahme finden ausschließlich Städte mit ausgeprägter Designbranche, bedeutenden kreativen Leistungen, speziellen Ausbildungsstätten sowie dem klaren Bekenntnis, Design in all seinen Aspekten für die zukünftige Entwicklung der Stadt zu nutzen.“¹

¹ Creative Industries Styria 2009

Einer der wichtigsten Veranstaltungseinrichtungen in Graz sind die Stadthalle auf dem Messeglände, die Helmut-List-Halle, der Stephaniensaal im Congress Graz und das Veranstaltungszentrum Seifenfabrik. Zu den sogenannten "Grazer Spielstätten" zählen das Orpheum, die Kasemattenbühne auf dem Schloßberg und der Dom im Berg. Der "steirische Herbst" ist ein Festival für zeitgenössische Kunst, das "Springfestival" und die "Styriarte" sind Musikfestivals und das "Aufsteirern" ist ein Fest der Volkskultur. Das jährlich stattfindende Filmfestival "Diagonale ", der "Jazz-Sommer", das "Elevate Festival" sowie "La Strada" zählen zu den wichtigsten Veranstaltungen in Graz.

STEK 4.0

Stadtentwicklungskonzept Graz

„Graz strebt die Erhöhung der Lebensqualität und die Senkung des CO₂-Ausstoßes an. Trotz wachsender Bevölkerung soll bis 2050 nur mehr ein Fünftel des Ressourcenverbrauchs anfallen. Dazu bedarf es einer Vorreiterrolle im Bereich der integrierten Raum-, Stadt-, Verkehrs- und Energieplanung. Durch einen energie- und ressourcenoptimierten Städtebau gelingt es, in den Handlungsfeldern Energie, Ökologie, Infrastruktur, Mobilität, Stadtplanung, Gesellschaft, Gebäude und Wirtschaft Synergien zu erzielen, die zu einer gesteigerten Attraktivität durch eine hohe Lebensqualität für BürgerInnen und InvestorenInnen und einer sicheren Perspektive für Privatinvestitionen führen. Dies gelingt durch innovative Ansätze, neue Informations- und Kommunikationstechnologien, durch intelligente Systemintegration und durch Vernetzung zwischen den genannten Themenbereichen/ Handlungsfeldern, wodurch eine deutliche Effizienzsteigerung bzw. die Reduktion des

Energieverbrauchs (insbesondere fossiler Energie) erreicht wird. Mit dem geringstmöglichen Ressourceneinsatz entsteht der größtmögliche (gesamtgemeinschaftliche) Nutzen. Das Kreativitäts- und Innovationspotenzial wird durch optimal funktionierende Infrastrukturen und Dienstleistungen mit technologischen Innovationen erhöht und der urbane Lebensstil grundsätzlich verändert.[...]

Primär wird ein Wachstum in infrastrukturell gut versorgten Gebieten angestrebt. Innenentwicklungen, wie Stadterneuerungen und Nachverdichtungen in bebauten Gebieten, oder Flächenrecycling, wie die Umnutzung von ehemaligen Kasernen bzw. innerstädtischen Gewerbearealen, werden unter Berücksichtigung der Umgebung grundsätzlich einer Ausdehnung des Baulandes vorgezogen.“¹

¹ Stadt Graz 2013, 11 ff

6

Analyse Viertel

Villenviertel Ruckerlberg im Fokus

- 086** **Der Schauplatz**
Villenviertel in Graz
- 088** **Dense Cities**
Nachverdichtung als Themenschwerpunkt
- 091** **Das Viertel**
Bestand, Qualitäten, Potenziale
- 092** **Layer Umgebung**
POI und Infrastruktur...
- 096** **Zahlen und Fakten**
Grenzen, Gebäude, Dichte...

Der Schauplatz

Villenviertel in Graz

In Graz gibt es ein paar Villenviertel welche um 1900 entstanden. Im Osten von Graz ist die Elisabethstrasse eine beispielhafte Prachtstrasse aus der Gründerzeit. Mit ihren zahlreichen Villen und Palais erstreckt sich das Geidorfer Villenviertel von der Elisabethstrasse über die Leechgasse entlang der Schubertstrasse. Außerdem findet man vorallem Villen am Fuße des Ruckerlberges direkt im Anschluss an die gründerzeitliche Blockrandbebauung. Zudem gibt es im Westen von Graz, in Eggenberg, besonders entlang der Absengerstrasse einige Villen. Richtung Norden finden sich Villen entlang der Körblergasse und zwischen Theodor-Körnerstrasse und Grabenstrasse stadtauswärts. „Südlich der St. Peter Hauptstraße in Graz wurde um 1900 im Bereich der Gartenstadtstraße - sie wurde nach dem Tod des Grazer Dichters Rudolf Hans Bartsch im östlichen Teil in Rudolf-Hans-Bartsch-Straße umbenannt - mit dem Bau der ersten Villenkolonie, dem „St. Peter Cottage“, in Anlehnung an das englische Gartenstadtmodell begonnen.[...] Es ging um die Schaffung von Villen bzw. Einfamilienhäusern in Gartenlage mit guter Luftsituation für den bürgerlichen Mittelstand, als gesunde Antwort auf die als ungesund empfundene Großstadt mit den Mietskasernen der Gründerzeit.“¹

¹ Lechner 2009

Dense Cities

Nachverdichtung als Themenschwerpunkt

Das Institut für Gebäudelehre an der TU Graz, Fachrichtung Architektur, widmet sich zwischen 2009 bis 2012 dem Thema der Nachverdichtung.

„Der Institutsschwerpunkt „Dense Cities“ ging verschiedenen Formen qualitativer Dichte im städtischen Kontext nach und fragte dabei nach den spezifischen Beiträgen, die die Architektur im Spannungsfeld von Wohn-, Arbeits-, Infrastruktur-, Freizeit- und Erholungsräumen zur quantitativen und qualitativen Erhöhung leisten kann. In erster Linie ging es hier um die Frage nach dem „Wohnen in der Stadt“. „Wohnen“ bedeutet im städtischen Kontext unserer Überlegungen weder „reiner“ Wohn(siedlungs)bau noch sektorale oder suburbane „Schlafstadt“. Wenn eines der qualitativen Merkmale positiv empfundener städtischer Dichte – Urbanität – sich durch die Überlagerung und Durchmischung von Nutzungs- und Raumprogrammen auszeichnet, so liegt auf der quantitativen Seite der

flächenmäßig überwiegende Anteil in diesen Räumen eindeutig auf der Wohnnutzung. Es sind (qualitativ dicht) bewohnte, belebte, stadträumlich kompakte und infrastrukturell versorgte Gebiete die (zunehmend breitenwirksam) städtische Wohn desiderate darstellen und als Alternativen zur Abwanderung in den Speckgürtel in Frage kommen. Die Architektur ist hier sowohl im städtischen Maßstab (zwischen den städtebaulichen Einheiten Viertel, Quartier, Block und Parzelle und deren Freiraumgestaltungen) als auch auf der architektonischen Objekteebene gefordert Vorschläge für die Angemessenheit „städtischer“ – d.h. gemischter – Funktions- und Organisationsprogramme zu liefern und deren mögliche Gestaltungs-, Nutzungs- und Erscheinungsformen zwischen privaten, halb-öffentlichen und öffentlichen Prägungen umfassend zu denken und darzustellen.

Im Wintersemester 2010/11 lieferte für die Projektübung „Nachverdichtung Gründerzeitblock“ die stadträumlich kompakte Form von sieben Gründerzeitblöcken im Grazer Bezirk St. Leonhard den Ausgangspunkt für die Bearbeitung eines städtischen Quartiers in dem vorhandene Potenziale gestärkt und – durch radikales Umdenken der Verkehrs- und Grünräume – neue Qualitäten entlockt werden sollten. Dabei wurden sowohl städtebauliche Aspekte (Parkierung, Wohnstraßen, Tiefgaragen, Freiraumgestaltung) behandelt als auch die Fragen nach typologischen Spielräumen (Wohn- Arbeits- und Infrastrukturformen) aufgeworfen. Natürlich lässt sich einwenden, dass gerade in den maßgeblich durch gründerzeitliche Bebauung geprägten Stadtvierteln eine manifeste Kultur des öffentlichen Raums als symbolische (wenn auch teils anachronistische) Form längst ins kollektive Gedächtnis eingegangen ist. Aber gerade der öffentliche und halb-öffentliche Raum – harter Kern der Debatte um aktuelle Stadtarchitektur – ist hier

entweder verparkter Straßenraum oder ein Innenhof in (zumeist) unverhältnismäßigem Privatbesitz. Für die meisten Bewohner eines Blocks sind diese Räume weder nutzbar noch erscheinen sie als einigermaßen gestaltetes Bild und Ausblick in den Fenstern der Innenhofseiten. Zum anderen wird hier die Blockrandbebauung als äußerst flexible Typologie städtischen Maßstabs einer Evaluierung und Aktualisierung unterzogen, die sich auch als verdichtete Bebauung außerhalb der Stadterweiterungszonen des 19. Jahrhunderts ins Spiel bringen könnte.“¹

¹ Institut für Gebäudelehre 2013, 244-245

Das Viertel *Bestand, Qualitäten, Potenziale*

Das Viertel, das für den Entwurf herangezogen wird, befindet sich im Westen des IX. Grazer Bezirkes. Waltendorf wurde im Jahr 1938 zu Graz eingemeindet und weist eine Vielzahl an Wohnraum mit sehr viel Grünflächen und Naherholungsgebieten auf. Die Wohn- und Lebensqualitäten in diesem Bezirk werden als sehr hoch angesehen. Aufgrund der geringen Bebauungsdichte und der guten Infrastruktur und Anbindung an die Innenstadt birgt diese Gegend ein hohes Potential für eine innerstädtische Nachverdichtung. Die Bezirksgrenze von Waltendorf trennt sehr klar, die aus der Gründerzeit stammende, geschlossene Blockrandbebauung von der offenen Villenbebauung. Für die Blockbebauungen wurden schon einige Nachverdichtungsszenarien und Aufstockungskonzepte entworfen. Der nächste logische Schritt einer innerstädtischen Nachverdichtung wäre es, Konzepte für die angrenzenden zersiedelten Gebiete zu entwickeln. Die geringe Bebauungsdichte und die gute Anbindung an die Stadt sprechen für ein neues Konzept für Wohnformen in solchen Gebieten.

Layer Umgebung

POI und Infrastruktur...

Radwege

Durchwegung

Öffentlicher Verkehr

Bildung

Geschäfte

Gastronomie

Parkanlagen

Points of Interest

Durch die Nähe an die gründerzeitliche Blockrandbebauung im Westen, hat das Viertel am Ruckerlberg eine besonders gute fußläufige Erreichbarkeit zu allen notwendigen Einrichtungen und Richtung Norden und Osten ist man sofort im Grünen. Die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz ist gut ausgebaut und der Jakominiplatz als Hauptverkehrsknotenpunkt ist schnell erreichbar. In der Näheren Umgebung befinden sich drei große Lebensmittelgeschäfte und diverse kleinere und zum nahegelegenen Shoppingcenter Murpark kommt man leicht mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Zudem gibt es etliche Gasthäuser, Cafés und Bars. Mit dem Fahrrad kommt man am Radweg entlang dem Leonhardbach in Richtung Ragnitz oder in kurzer Zeit am Murradweg Richtung Süden nach Leibnitz. Es gibt diverse Parkanlagen im Umfeld und der Stadtpark ist in wenigen Minuten erreichbar. Nördlich vom Viertel befindet sich das LKH Graz, welches direkt an den Leechwald und den Hilmteich anschließt. Außerdem sind im Umkreis von 500 m eine Vielzahl von Bildungseinrichtungen vorhanden wie Schulen, Kindergärten, Kinderkrippen, die Karl-Franzens-Universität und die Technische Universität.

Zahlen und Fakten

Grenzen, Gebäude, Dichte...

Höhenentwicklung

Teiche, Pools

Grundstücksgrenzen

Gebäude Neubau

Nebengebäude

Baumbestand, Ausblicke

Bebauungsdichte

Das Bebauungsgebiet liegt im westlichsten Teil von Waltendorf und befindet sich nördlich des Hallerschlosses. Das Gebiet unterteilt sich in 29 Grundstückspartzen auf denen sich insgesamt 26 Gebäude befinden. Es handelt sich um ein reines Wohngebiet und ist im Flächenwidmungsplan auch als solches ausgeschrieben. Die Bebauungsdichte ist mit 0,2 - 0,4 bzw. mit 0,2 - 0,6 festgehalten. Der Großteil der Gebäude stammt aus der Gründerzeit, die Bebauung entlang der Polzergasse im Nordosten dürfte etwas später entstanden sein. Im Norden wurde ein Neubau zu dem bestehenden Altenheim errichtet, im Osten befindet sich ein größerer Wohnkomplex.

Neben den bestehenden Wohngebäuden gibt es auf fast jedem Grundstück auch Nebengebäude. Beispiele dafür wären Terrassen und Wintergärten, Carports, Garagen und Poolhäuser. In den privaten Gärten findet man einige Swimmingpools, Teiche und kleine Biotope.

Der Grünraumanteil im Bezirk Waltendorf ist sehr groß und macht sich auch in dem Viertel bemerkbar. Die Bäume, Sträucher und Hecken schützen die Bewohner vor Einblicken und machen gewisse Bereiche des Gebietes uneinsichtig. Dadurch ist eine kompaktere und auch höhere Bebauung an bestimmten Stellen durchaus vertretbar und für die Bewohner nur in geringem Ausmaß wahrnehmbar.

- bebaute Fläche
- Grundstückgröße
- Bruttogeschossfläche

5.968 m²
bebaute Fläche Viertel

44.372 m²
Grundstückgröße Viertel

11.258 m²
Bruttogeschossfläche Viertel

3.550 m²14.060 m²

Grundstücke mit Potential

17.610 m²
Grundstücksgröße Potential

0,25
Dichte Viertel

0,23
Dichte Viertel nach Abbruch

Anhand der Bauakten aus dem Stadtarchiv wurde die Bebauungsdichte und der Bebauungsgrad der einzelnen Grundstücke erhoben und somit die Flächen mit dem größten Potential für eine Bebauung festgelegt. Auf diesen ausgewählten Flächen befinden sich eine alte Villa und ein kleines Wohnhaus. Beide Gebäude sind aber in sehr schlechtem Zustand und müssen der neuen Bebauung weichen. Das Viertel befindet sich am Fuße des Ruckerlberges und weist Anfangs eine etwas geringere Steigung auf. Ab dem Hallerschloss wird das Viertel zunehmend steiler. Diese Hanglage bietet eine gute Voraussetzung für höhere Gebäude, welche trotzdem überschaubar bleiben. Die Grundstücke in der Polzergasse sind kleinteiliger gegliedert und verlaufen entlang der Hangrichtung nach Süd-Westen. Einzig das Eckgrundstück im Osten hat gegenüber den anderen Grundstücken in der Polzergasse verhältnismäßig viel Fläche zur Verfügung und eine schwächere Hanglage. Die Grundstücke mit der größten Fläche befinden sich in der Hallerschloßstrasse und der Nibelungengasse bis zum Plappartweg. Drei dieser Grundstücksflächen im Viertel sind gänzlich unbebaut oder haben nur ein Carport oder Gartenhäuschen.

7

Impressionen

Fotoeindrücke des Viertels

Fotostandorte







8

Studien

Typologiestudien und Massenstudien

- 116** **Typologien und Massenstudien**
Trial and Error
- 118** **Villen Typologie**
viel Raum, viel Garten, wenig Wohneinheiten
- 120** **Einfamilienhaus Typologie**
Garten, Pool, Carport...
- 122** **Doppelhaus Typologie**
kompaktes Wohnen im Grünen...
- 124** **Reihenhaus Typologie**
kompaktes Wohnen, monotone Erscheinung
- 126** **Wohnblock Typologie**
hohe Dichte, viele Wohneinheiten
- 128** **Massenstudien**
Formfindungsprozess
Einfamilienhäuser + Wohnzeile
Einfamilienhäuser + gebündelte Wohnblöcke
Einfamilienhäuser + aufgelöste Wohnblöcke
Einfamilienhäuser, reduzierte Wohnblöcke, Doppelhäuser
Einfamilienhäuser, reduzierte Wohnblöcke, Doppelhäuser v2.0

Typologien und Massenstudien

Trial and Error

Ausgehend von Recherchen, Analysen und Statistiken werden unterschiedliche Typologien und Volumen verwendet um sich an den Bestand heranzutasten. Zuerst wurden gängige Bebauungsweisen wie zum Beispiel Einfamilienhäuser, Reihenhäuser oder Wohnzeilen getestet um auf zu zeigen was diese für Dichte schaffen und wie sie sich in den Bestand integrieren. Zudem sollen sie verdeutlichen welche Dichte anhand welcher Volumen möglich ist. Wichtig war dabei zwar eine hohe Dichte zu schaffen, aber mit einer für die Nachbarschaft erträglichen Baumasse. Unter diesen Aspekten, war mit dieser Trial and Error Methode sofort zu erkennen, dass eine optimale Ausnützung der Dichte, eine Durchmischung unterschiedlicher Wohnformen voraussetzt. Dabei wird außerdem klar wie ähnliche Dichte durch unterschiedliche Bebauungsarten entstehen kann.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

9.120 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,43

Bebauungsdichte NEU

Villen Typologie *viel Raum, viel Garten, wenig Wohneinheiten*

Die Bestandstypologie wird hier ausgenommen und weitergeführt. Ausgehend von den bestehenden Villengrundrissen, welche sich im Durchschnitt über 3 Geschosse erstrecken und ca. 480 m² Bruttogeschossfläche haben, wird zwar die Dichte erhöht aber die Wohnfläche ist nicht voll ausgelastet. Die typischen Villenbewohner bestehen aus 2 Erwachsenen und 2 Kindern. Jede Villa hat zudem ca. 2 Autos und ein Carport oder Garage, welche mit ihren Einfahrten und Parkflächen das Erscheinungsbild dominieren. Dadurch entstehen große, ungenutzte, versiegelte Flächen. Hinzu kommen teilweise unbenutzte, große Gartenflächen. Manche dieser Villen wurden bereits zu Mehrparteienhäusern aus wirtschaftlichen Gründen umfunktioniert und die Dachböden wurden ausgebaut. Bei dieser Typologie überwiegt die Unwirtschaftlichkeit und geringe Ausnützung der Wohnfläche.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

5.890 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,36

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhaus Typologie *Garten, Pool, Carport...*

Eine frei stehende Immobilie erfüllt am besten den Wunsch nach Unabhängigkeit. Der Traum vom Haus im Grünen wird hier übernommen. Hier hat man eine Bruttogeschossfläche pro Haus von 195 m² auf zwei Geschossen. Diese Wohnform beherbergt normalerweise Familien mit ein bis zwei Kindern oder gut verdienende Paare. Eine große Rolle spielt auch die individuelle Gestaltung des Eigenheims. Voraussetzung sind außerdem Abstell- und Bewegungsflächen für Fahrzeuge, Garten und Pool. Außerdem möchten sich Viele von den Nachbarn abgrenzen und umbauen ihr Grundstück mit Hecken und Zäunen. Die individuelle Bebauung fügt sich zwar besser in den Bestand ein, aber sorgt für eine hohe Versiegelungsziffer. Die hier entstehende Dichte ist mit der Villentypologie gleich zu setzen, hat zwar eine höhere Zahl an Bewohnern zu Folge, aber schafft keine bemerkenswerten Qualitäten. Diese Typologie beschränkt sich, wie der Name schon sagt, auf Familien.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

10.640 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,47

Bebauungsdichte NEU

Doppelhaus Typologie *kompaktes Wohnen im Grünen...*

Das Doppelhaus wirkt von außen wie ein Einfamilienhaus, besteht aber aus zwei Wohnhälften mit separaten Eingängen und die Eigentümer teilen sich das Grundstück.

Finanziell kann man sich mit dieser Typologie den Wunsch nach einem eigenen Haus am besten erfüllen. Die Doppelhaushälfte benötigt eine kleinere Grundstücksfläche als ein Einfamilienhaus. Für Viele ist die Doppelhaushälfte ein Kompromiss zwischen dem teurem Einzelhaus und dem meist kleinerem Reihnhaus. Durch die direkte Nachbarschaft kann es jedoch häufig zu einem Verlust an Privatsphäre kommen was wiederum zu Streitigkeiten unter den Parteien führt. Die Doppelhäuser benötigen aber wiederum Flächen für Fahrzeuge. Hier hat dann wieder jedes Haus 2 Fahrzeuge, welche vor der Türe geparkt werden oder in Garagen untergebracht sind. Die einheitliche Bebauung fügt sich wiederum nur schlecht in den Bestand ein und benötigt viel Platz für die Erschließung.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

13.125 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,52

Bebauungsdichte NEU

Reihenhaus Typologie *kompaktes Wohnen, monotone Erscheinung*

Nicht jeder kann sich ein freistehendes Einfamilienhaus leisten. Das Reihenhaus ist vor allem für diejenigen attraktiv, die in der Stadt wohnen und auf den Garten hinterm Haus nicht verzichten möchten. Durch die kompakte Bauweise ist man zwar wirtschaftlicher, doch die direkte Nachbarschaft zu zwei anderen Parteien birgt oftmals Konfliktpotential in sich. Die Geschossflächen weisen eine ähnliche Größe wie die des Einfamilienhauses auf und sind mit ca. 175m² Bruttogeschossfläche bemessen. Bei dieser Typologie werden Parkflächen für Autos entweder vor die Reihenhäuseranlagen gestellt oder oft in Tiefgaragen verlegt. Die im Vordergrund stehende wirtschaftliche Kalkulation hat eine homogene Bebauung zu Folge, welche sich nicht gut in den Bestand integriert und wiederum nur auf Familien abzielt. Außerdem hat es eine einseitige Ausrichtung der Gartenbereiche zu Folge.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

24.950 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,79

Bebauungsdichte NEU

Wohnblock Typologie *hohe Dichte, viele Wohneinheiten*

Die Typologie der Wohnbebauung setzt sich meist aus Wohnblöcken mit mindestens 4 Geschossen oder mehr zusammen. Es gibt Wohnungen in unterschiedlichen Größen um ein möglichst breites Spektrum an Bewohnern zu schaffen. Es gibt mehrere Arten der Erschließung wie zum Beispiel den Laubengang als externer Zugang zu den Wohnungen oder eine zentrale interne Erschließung. Je nach Größe können hier mehrere Wohnungen zugleich erschlossen werden. Bei dieser Bebauung verzichtet man auf eine eigene Gartenfläche. Außerdem wohnt man in direkter Nachbarschaft zu mehreren Parteien. Für Parkflächen ist meist eine Tiefgarage vorgesehen. Die blockartige, mehrgeschossige Bebauung kann sich in dem Villenviertel nicht gut eingliedern. Mit den Blöcken kann nur schwer auf Blickbeziehungen eingegangen. Zudem ist die Verschattung und die Ausrichtung ein Problem.

Massenstudien

Formfindungsprozess

Da der Standort sich in einem Villenviertel befindet ist der logische Ausgangspunkt für die Grundform die Typologie der Villa. Um möglichst flexibel in den Grundrissen zu werden war es wichtig eine Grundform zu definieren. Das Volumen der Villa wurde auf die Bedürfnisse einer Person reduziert und im nächsten Schritt für die jeweiligen Bewohner adaptiert. Somit ergeben sich für Familien, Singles, Pärchen und Alleinerziehende die notwendigen Grundrissgrößen. Der kleinste Teil kann durch Vervielfachung zu einem Einfamilienhaus, Doppelhaus oder Wohnblock werden, welcher sich wiederum aus Wohnungen und Maisonetten zusammensetzen kann. Dadurch ist man in der Anordnung und Höhe variabel und sorgt für eine optimale Durchmischung. Die Möglichkeit in der Höhe zu variieren ist umso wichtiger, da die Grundstücke sich auf einer Hanglage befinden und die Baukörper damit auf die Höhenentwicklung reagieren können. Für die unterschiedlichen Grundstücke gibt es somit drei Typologien, welche die jeweiligen Flächen bestmöglich ausnutzen können.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

6.670 m² + 3.800 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,46

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhäuser + Wohnzeile

Die Mischung von Wohnblock und kompakten, dreigeschossigen Einfamilienhäusern schafft viele Wohneinheiten ohne auf die Qualitäten des Hauses verzichten zu müssen. Es wird auf unterschiedliche Anforderungen eingegangen um die Bedürfnisse von Singles, Pärchen, Familien oder Alleinerziehende zu befriedigen. Die Bebauung des Bestandes wird durch die Einfamilienhäuser weitergeführt. Der zentrale Block wird durch die versetzt angeordneten Teile und die Unterbrechung im Süden von außen nicht als solcher wahrgenommen. Die unterschiedliche Geschossigkeit versucht die Höhenunterschiede der Umgebung aufzunehmen und verstärkt diesen Effekt. Durch die geschlossene, zeilenartige Bebauung entsteht zudem nach Westen eine eher introvertierte Platzsituation. Die Baulücke wird gut ausgenutzt, harmoniert aber nicht mit den bestehenden Strukturen. Die Wohnzeile stellt die Einfamilienhäuser in seinen Schatten und lässt sie nicht als Gesamtes wirken.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

9.280 m² + 3.040 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,50

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhäuser + gebündelte Wohnblöcke

Die gebündelten Blöcke und die kompakten Einfamilienhäuser können wiederum eine Vielzahl an Bewohnern bedienen. Durch die kompakte Anordnung der Blöcke ist die Erschließung aller Wohneinheiten über einen Laubengang möglich. Außerdem wird die Wirkung des Wohnbaus durch die dreiteilige Struktur eher als Mehrparteienhaus wahrgenommen. Von der Straße ist meist nur einer der Blöcke ersichtlich. Die unterschiedliche Abstufung des Gebäudes lässt eine Benutzung der Dachfläche für die oberen Geschosse zu und entschärft die Blockwirkung. Die zwei am Rande des Viertels liegenden Wohngebäude können als zentrale Anlaufstelle der Bewohner fungieren und beherbergen z.B. Abstellräume, Abteile und Müllplätze für die Einfamilienhäuser und Wohnungen. Jedoch kann durch diese Anordnung kein kohärentes Gesamtbild geschaffen werden und die Zwischenbereiche der Gebäude wirken eher als qualitätsloser Raum und

Erschließungsbereich.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

10.062 m² + 3.420 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,53

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhäuser + aufgelöste Wohnblöcke

In Anlehnung an die bestehende Struktur des Viertels werden die Wohnblöcke als Solitäre entkoppelt und fügen sich somit besser in das Gesamtbild ein. Die zueinander um 90° Grad verdrehten Baukörper sorgen zudem für eine Auflockerung der Strukturen. Die zahlreichen dadurch entstehenden Zwischenräume und ihre geringen Abstände schaffen weder Qualität, noch laden sie zum verweilen ein. Die hohe Anzahl an Blöcken lässt das Viertel überladen wirken und vermittelt eher einen Großsiedlungscharakter. Zwischen Einfamilienhäusern, Wohnblöcken und Freiflächen entsteht kein Zusammenspiel, sondern eher eine Abgrenzung und schafft viele undefinierte Restflächen. Im nordöstlichen Bereich sollten die Wohnblöcke für eine höhere Dichte sorgen und wiederum als zentrale Anlaufstelle der Bewohner dienen. Jedoch wirken die Baukörper eher willkürlich und unharmonisch.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

5.940 m² + 2.920 m² + 1.710 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,46

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhäuser, reduzierte Wohnblöcke, Doppelhäuser

Die zentralen Wohnblöcke sind um ein vielfaches reduziert, dafür aber etwas vergrößert. Sie sorgen für eine Erhöhung der Dichte im Viertel ohne den Bestand zu sehr einzuschränken. Die Freiräume unter den Baukörpern sind klar definiert und werden als solche wahrgenommen. Mehrere Einfamilienhäuser wurden zusammen gelegt und zu dreigeschossigen Doppelhäusern transformiert. Dieser Schritt erscheint logisch um auf engem Raum akzeptable Dichte mit hoher Lebensqualität zu schaffen ohne auf einen Garten verzichten zu müssen. Die dadurch entstehenden unterschiedlichen Volumina entschärfen die Übergänge zwischen Wohnblöcken und Einfamilienhäusern. Jedoch haben die Doppelhäuser und Einfamilienhäuser die selbe Höhe und wirken auf den ersten Blick nicht als unterschiedliche Typologien. Die Einfamilienhäuser sind gegenüber dem Bestand und den neuen Strukturen zu kleinteilig.

10.042 m²

Bruttogeschossfläche BESTAND

0,25

Bebauungsdichte AKTUELL

5.940 m² + 2.920 m² + 1.540 m²

Bruttogeschossfläche NEU

0,46

Bebauungsdichte NEU

Einfamilienhäuser, reduzierte Wohnblöcke, Doppelhäuser v2.0

Die Einfamilienhäuser sind um ein Geschoss verkleinert worden, dafür aber in Breite und Länge vergrößert. In der Höhenentwicklung sowie in der Gesamtstruktur sind somit die unterschiedlichen Typologien erkennbar und führen das Bild des Villenviertels weiter. Die gesamten Volumina der zentralen Blöcke sind durch die Tiefe des Grundstücks von außen kaum wahrnehmbar. Einfamilienhäuser und Doppelhäuser ergänzen das Ensemble und lockern es nach außen hin auf. Die dreigeschossigen Blöcke am Rand und im nördlichen Teil weisen die gleichen Höhen wie der Bestand auf. Die viergeschossigen Blöcke sind zwar gegenüber dem Bestand höher, aber durch die Beschaffenheit des Geländes von den darüberliegenden Häusern überschaubar. Dadurch ergibt sich zur Mitte hin von allen Seiten eine harmonische Höhenentwicklung. Die Freiflächen und das Gelände des Viertels werden optimal ausgenutzt und sorgen für eine angemessene Nachverdichtung mit hoher Lebensqualität.

9

Entwurf

Visionen für ein Villenviertel

142	Intentionen Entwurfsgedanken und Projektbeschreibung
144	Das Einfamilienhaus Grundrisse
146	Das Doppelhaus Grundrisse
148	Die Wohnblöcke Schemata
150	Die Wohnungstypen Wohnungsgrundrisse
154	Block A Anordnung Grundrisse
158	Block B Anordnung Grundrisse
162	Block C Anordnung Grundrisse
166	Block D Anordnung Grundrisse
170	Tiefgarage
174	Lageplan
176	Schnitte Schnitt AA Schnitt BB Schnitt CC
183	Dichte
186	Visualisierungen

Intentionen

Entwurfsgedanken und Projektbeschreibung

Das Viertel weist eine geringe Bebauungsdichte von 0,25 auf und ist laut Flächenwidmungsplan als reines Wohngebiet ausgeschrieben. Die zu bebauenden Flächen sind aufgrund der erhobenen Daten bezüglich der Bebauungsdichte und des Bebauungsgrades ausgewählt worden. Weiters werden zwei alte Gebäude, die sich in einem sehr schlechten Zustand befinden, abgerissen und deren Grundstücke ebenfalls für eine Bebauung herangezogen. Die Villen in diesem Gebiet sind durch ihre Größe und geringe Bewohnerzahl unausgelastet. Die umgebenden Flächen werden kaum benutzt und sind in manchen Bereichen überdurchschnittlich groß, wenn überhaupt bebaut. Solche Flächen eignen sich gut für eine innerstädtische Nachverdichtung mit hoher Qualität. Aus der Umgebungsanalyse lässt sich ablesen, wie gut das Viertel an die notwendige Infrastruktur angebunden ist. In nur wenigen Gehminuten sind alle wichtigen Einrichtungen und Naherholungsgebiete zu erreichen. Die täglichen Wege sind dadurch sehr kurz und reduzieren den Individualverkehr. Mit der Implementierung von einem Gesamtprojekt kann auf die bestehende Struktur besser eingegangen werden, als eine sukzessive und unkontrollierte Bebauung der Grundstücke. Die hohe Nachfrage an Wohneinheiten am Immobilienmarkt mit diversen Anforderungen kann an diesem Standort mit einer Durchmischung unterschiedlicher Typologien befriedigt werden.

Um ein breites Wohnungsangebot für verschiedene Lebenssituationen und Bewohner abzudecken, wurden grundsätzlich drei verschiedene Wohntypologien entwickelt. Das Einfamilienhaus, das Doppelhaus und Wohnhäuser mit einem Angebot an Wohnungen mit verschiedenen Größen und Qualitäten. Die Typologien mit deren Volumen wurden anhand der Auswertung und Beurteilung der vorhergehenden Studien auf dem Viertel entsprechend platziert. Die Einfamilienhäuser und Doppelhäuser sind zwei bzw. dreigeschossig und nehmen die bestehende Struktur der Villen und der freistehenden Einfamilienhäuser auf und gliedern sich somit harmonisch in das Bestehende Gefüge ein. Die Wohnhäuser konzentrieren sich auf einen Bereich im Südwesten des Viertels und weisen eine drei bis viergeschossige Bebauung auf. Durch die Drehung der Baukörper um 90 Grad zueinander entstehen Platzsituationen mit spannenden Blickbeziehungen. Straßenseitig ist die Bebauung aufglockter und in der Höhe niedriger als im Inneren des Viertels. Die kompakteren Wohngebäude sind von Einblicken von außen und den anderen Bestandsgebäuden durch den Grünbestand relativ gut geschützt. Die Erdgeschosswohnungen haben kleine Gartenanteile und der restliche Grünbereich soll mit seiner dezenten Gestaltung der mit Hecken überfüllten Umgebung entgegenwirken. Die fünf Wohnhäuser werden in ihrer Gesamtheit von außen kaum wahrgenommen und fügen sich trotz

ihrer Größe harmonisch in die bestehende Struktur ein. Die Anordnung aller Gebäude zueinander soll im Zentrum mit den fünf Wohnhäusern die nötige Dichte schaffen und sich nach außen mit Doppelhäusern und Einfamilienhäusern allmählich auflockern.

Voraussetzung für den Entwurf war es außerdem jede Wohneinheit mit einer Loggia und einem Balkon zu bestücken. Diese dienen nicht nur als Freibereich, sondern sollen vielmehr die Thematik des privaten Gartens aufgreifen, einen Bezug zum Außenraum herstellen und Privatsphäre ermöglichen. Daran anschließende Balkone erweitern die Loggien. Weiters sollen Raumhöhen von 2,80m einen gewissen Villencharakter verleihen und zur Wohnqualität beitragen. Die Loggien und französische Fenster ermöglichen eine optimale Belichtung der Räume und die unterschiedlichen Formate der jeweiligen Öffnungen stellen einen Bezug zu den ungleichen Fassaden der Villen her. Verschnörkelte Gitter und Zäune der Bestandsgebäude werden abstrahiert und in eine zeitgemäße Form als Brüstungen der neuen Architektur übertragen. Die Erschließung der zentralen Wohnhäuser erfolgt über einen Hauptweg, von dem Stichwege zu den jeweiligen Gebäuden führen. An der Längsseite der Wohnhäuser gibt es einen Einschnitt für die Erschließung, welcher als Witterungsschutz dienen und die Blockwirkung des Gebäudes entschärfen soll. Direkt anschließend an diesen Einschnitt befinden sich in jedem

Gebäude ein Müll- und Fahrradraum. Die dezente farbliche Gestaltung der Fassaden in vier unterschiedlichen Farben soll sich ins Gesamtbild integrieren und eine monotone Erscheinung verhindern. Um Parkmöglichkeiten sowohl für neue als auch für bestehende Bewohner zu schaffen, wird der Bereich unter den Wohnhäusern zu Gänze mit einer Tiefgarage ausgestattet. Diese ist über jedes Gebäude zugänglich und zudem über zwei weitere Zugänge im Norden und Süden erschließbar, verfügt über 114 Parkplätze und 24 Lagerabteile. Eine zweite Tiefgarage mit 28 Stellplätzen befindet sich im separaten Eckgrundstück im Osten des Viertels. Dieses Grundstück hat 3325m², weist eine exponierte Lage auf und kann als separater Bauabschnitt angesehen werden. Hier entstehen insgesamt fünf Wohngebäude, davon zwei Einfamilienhäuser mit jeweils 160m² und drei Doppelhäuser mit je 267m². Die Erschließung der Gebäude erfolgt zu Fuß oder mit dem Fahrrad von der Straßenseite, mit dem Auto über die Tiefgarage. Die Außenraumgestaltung sieht in diesem Bauabschnitt keine gemeinschaftlichen Freiflächen vor, die privaten Gärten von dem Bestand werden fortgeführt.

Das Einfamilienhaus

Das freistehende Einfamilienhaus ist für sehr viele Menschen immer noch die ideale Wohnform. Ein eigener Garten, viel Platz und keine direkten Nachbarn sind die Qualitäten, die diese Wohnform so beliebt machen. Diese Wohntypologie ist sehr häufig in den Randbezirken und in zersiedelten Gebieten vorzufinden.

Mit insgesamt 160m² bietet das Einfamilienhaus genügend Wohnraum für Familien. Die offene Küche mit Kochinsel und angrenzendem Essbereich sowie das Wohnzimmer werden durch große Glasflächen mit natürlichem Tageslicht versorgt. Eine große Terrasse umschließt zwei Seiten des Hauses und ist von dem Wohnbereich als auch von den beiden Kinderzimmern aus begehbar. In den privaten Gärten sind Bereiche für Swimmingpools vorgesehen, die bei Bedarf errichtet werden können. Das Obergeschoss dient als privater Bereich mit Schlafzimmer und Bad, einem kleinem Büro und einer Dachterrasse.

Obergeschoss

Grundrisse

Erdgeschoss

Obergeschoss	52,7 m ²
Terrasse	70,7 m ²
Erdgeschoss	106 m ²
Kellergeschoss	113,7 m ²

Kellergeschoss

M1:200

Das Doppelhaus

Das Doppelhaus gliedert sich in zwei übereinanderliegende Maisonetten. In der unteren Wohnung befindet sich im Erdgeschoss der Wohnbereich, zwei Kinderzimmer und ein zugehöriger großer Garten. Der obere Bereich der Maisonette dient als privater Bereich für die Eltern mit einem Arbeitsbereich, Schlafzimmer und einem eigenen Badezimmer. Eine Loggia mit großzügigen Glasflächen sorgt für eine gute Belichtung und wird über den Arbeitsbereich und über das Schlafzimmer erschlossen. Mit insgesamt 143m² ist diese Wohneinheit für Familien mit ein bis zwei Kindern sehr attraktiv und eine günstigere Alternative zu dem Einfamilienhaus.

Die zweite Wohneinheit befindet sich direkt über der Gartenmaisonette und ist so organisiert, dass sich im ersten Obergeschoss die Schlafräume und Sanitäreinheit befinden. Somit ist dieses Geschoss des Doppelhauses ein reines "Schlafgeschoss" und dient tagsüber als Lärmbuffer der zwei Parteien. Im zweiten Obergeschoss befinden sich die Wohnräume und öffnen sich zu einer großzügigen Dachterrasse. Diese Wohneinheit ist mit 124m² etwas kleiner als die Gartenmaisonette und ist für Pärchen und Kleinfamilien ideal. Der fehlende Gartenanteil wird durch eine teilweise überdachte Terrasse mit Ausblick über das gesamte Viertel bis hin zur Herz-Jesu Kirche ausgeglichen.

Grundrisse

HAUS A

1. Obergeschoss	43,5 m ²
Loggia	10,5 m ²
Erdgeschoss	100 m ²
Kellergeschoss	54,7 m ²
Wohnfläche	143,5 m²

HAUS B

2. Obergeschoss	65,2 m ²
Terrasse	61,4 m ²
1. Obergeschoss	56,5 m ²
Loggia	10,5 m ²
Kellergeschoss	54,9 m ²
Wohnfläche	121,8 m²

Haus B
2.Obergeschoss

Haus A

Haus B
1.Obergeschoss

Haus A

Haus B
Kellergeschoss

Haus A
Erdgeschoss

M1:200



Die Wohnblöcke

Die Wohnblöcke nehmen die Diversität an Wohnarten des Viertels auf und interpretieren sie neu. Sie setzen sich aus verschiedenen Wohnungen zusammen, welche ineinander verschachtelt sind. Diese Verschachtelung ermöglicht eine Belegung von unterschiedlichen Wohnungstypologien in verschiedenen Größen. Damit kann auf die notwendigen Anforderungen besser eingegangen werden. Zudem lässt es die fünf, eigentlich ähnlichen Wohnblöcke, heterogener und nahezu willkürlich wirken. Durch die Loggien und Balkone wird dieser Effekt unterstützt. Die Anordnung der Gebäude nützt die Flächen optimal aus, ohne bestehende Strukturen oder sich selbst einzuengen und bietet dennoch genügend Freiraum.

Schemata

Block A

Block B

Block C

Block D

Die Wohnungstypen

Die Wohnblöcke bestehen aus verschiedenen Wohnungstypen. Die kleinste Appartementwohnung hat 56m² Wohnfläche und ist für Singles und Pärchen konzipiert. Die kleinere Maisonettewohnung erstreckt sich mit 91m² über zwei Ebenen, die größere Maisonette ist mit 143m² die größte Wohnungseinheit und bietet mit der Größe eine Alternative zum Einfamilien- und Doppelhaus. Weiters gibt es eine größere Appartementwohnung mit 105,4m² und eine Penthousemaisonette mit 113,5m².

Die Erschließung der Wohnungen ist als großzügiger Mittelgang angelegt und trennt den Wohnblock in der Hälfte. Große Fensteröffnungen in jedem Geschoss und ein Oberlicht direkt über dem Treppenauge sorgen für ausreichend Licht und ein helles Stiegenhaus.

Maisonette A

Maisonette B

Penthousemaisonette

Appartement A

Appartement B

Wohnungsgrundrisse

Maisonette A

Maisonette B

Penthousemaisonette

M1:200

Block A

Anordnung

2x Appartement A

2x Appartement B

1x Maisonette A

1x Maisonette B

556,8 m²

Grundrisse

Block B

Anordnung

3x Appartement A

1x Appartement B

2x Maisonette A

2x Maisonette B

741,4 m²

Block C

Anordnung

2x Penthousemaisonette

2x Appartement A

1x Appartement B

1x Maisonette A

1x Maisonette B

647,4 m²

Block D

Anordnung

2x Penthousemaisonette

2x Appartement A

1x Maisonette A

482 m²

Grundrisse

Tiefgarage

Tiefgarage Bebauung Osten

M1:500

Regelgrundriss Kellerabteile Wohnhäuser

Lageplan

Schnitte
Schnitt AA

Schnitt BB

Schnitt CC

34

Wohneinheiten Wohnblöcke
12x Appartement A
5x Appartement B
7x Maisonette A
6x Maisonette B
6x Penthousemaisonette B

3.169 m²

Nettowohnfläche

8

Doppelhäuser

7

Einfamilienhäuser

Dichte

5.940 m² + 2.920 m² + 1.540 m²

Bruttogeschossfläche NEU

20.442 m²

Bruttogeschossfläche GESAMT VIERTEL

0,46

Bebauungsdichte VIERTEL NEU

0,25

Bebauungsdichte VIERTEL ALT

Farbgebung

Visualisierungen

Anhang

Quellen, Abbildungsverzeichnis, Danksagung...

196	Quellen Literaturliste Artikel und Aufsätze andere Quellen
198	Abbildungsverzeichnis
201	Danksagung

Quellen

Literaturliste

- Becker, Annette/Steiner, Dietmar/Wangt, Wilfried: Österreich. Architektur im 20. Jahrhundert, München-New York 1995
- Buchanan, Colin: Traffic in Towns. The Specially Shortened Edition of the Buchanan Report, Harmondsworth 1964
- Damus, Martin: Architekturform und Gesellschaftsform. Architektur und Städtebau unter dem Einfluss von Industrialisierung, Großvergesellschaftung und Globalisierung 1890-1945, Berlin 2010
- Häußermann Hartmut / Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim - München 2000, 261
- Hammel, Pietro: Unsere Zukunft: die Stadt, Frankfurt am Main 1972
- Hilpert, Thilo: Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe, Braunschweig 1984
- Institut für Gebäudelehre: Dense Cities. Materialien zu Schwerpunkten am Institut für Gebäudelehre, Graz 2013
- Janisch, Josef Andr.: Graz. Eine Stadt im 19. Jahrhundert, Graz 1878/1885
- Kubinzky, Karl Albrecht / Dienes, Gerhard M.: St. Peter. Geschichte und Alltag. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung, Graz 1993
- Lampugnani, Vittorio Magnago / Noell, Matthias: Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum, Basel 2007
- Lampugnani, Vittorio Magnago / Keller, Thomas K. / Buser, Benjamin: Städtische Dichte, Zürich 2007
- Läpple, Dieter: Die Auflösung städtischer Strukturen und die Neuerfindung des Städtischen, in: Oswald, Franz / Schüller, Nicola: Neue Urbanität - Das Verschmelzen von Stadt und Landschaft, Zürich 2003
- Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt am Main 1965
- Rauterberg, Hanno: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main 1965
- Senarclens de Grancy, Antje: Keine Würfelwelt. Architekturpositionen einer "bodenständigen" Moderne, Graz 2007
- Sokratis, Dimitriou: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979
- Strukely, Robert: Schnittstellen im Katastrophenschutz der Stadt Graz am Beispiel Hochwasser, Masterarbeit, Graz 2001
- ZHU, Miaomiao: Kontinuität und Wandel städtebaulicher Leitbilder. Von der Moderne zur Nachhaltigkeit. Aufgezeigt am Beispiel Freiburg und Shanghai, Diss., Darmstadt 2008
- Kubinzky, Karl Albrecht / Dienes, Gerhard M.: St. Peter. Geschichte und Alltag. Broschüre zur gleichnamigen Bezirksausstellung, Graz 1993

Artikel und Aufsätze

Gangoly, Hans: Editorial, in: GAM.08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012

Gräwe, Christina: Sozialer Wohnungsbau der Moderne – Umbau oder Abriss?, in: Bauwelt, 2010, 36.10, 36

Lechner, Elisabeth: Historisches Villenviertel in Graz-St. Peter im Umbruch <<http://www.gat.st/news/historisches-villenviertel-graz-st-peter-im-umbruch>>, in <<http://www.gat.st/>> (23.02.2009)

Lechner, Andreas: Vor der Stadtkante. Dense Sprawl?, in: Dense Cities. Materialien zu Schwerpunkten am Institut für Gebäudelehre, Graz 2013

Rogers, Richard: Cities and the Future, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz: GAM. Graz Architektur Magazin, 2008, GAM.08, 8

andere Quellen

Creative Industries: <<http://www.cis.at/de/Schwerpunkte/Graz-UNESCO-City-of-Design/projektittel-no02>>, in <<http://www.cis.at/>>

Mozas, Javier / Per, Aurora Fernández: Why Density? . Debunking the myth of the cubic watermelon, 2014, <<http://aplust.net/tienda/libros/Serie%20Densidad/WHY%20DENSITY%3F/idioma/en/>>, in <<http://aplust.net/>>

Regionalmanagement Graz & Graz-Umgebung: Projekte, <<http://www.graz-umgebung.at/>>, in: <<http://www.graz-umgebung.at/index.php?id=10>>

Stadtarchiv Graz: Pläne und Daten ausgehoben im Zeitraum von 27.05.2013 - 28.05.2013 und 15.10.2013 - 16.10.2013

Stadt Graz 2013: Stadtentwicklungskonzept 4.0, <http://www.graz.at/cms/dokumente/10223486_5418982/>

dd4bf194/131115_STEK.pdf>, in: <<http://www.graz.at/>> Stadt Graz 2013: Vertiefende Betrachtungen <http://www.graz.at/cms/dokumente/10223486_5418982/857bcc27/131128_Vertiefend.pdf>, in: <<http://www.graz.at/>>

The Electronic Encyclopedia of Chicago: Chicago Housing Authority, <http://www.encyclopedia.chicagohistory.org/pages/253.html>>, in: < <http://www.encyclopedia.chicagohistory.org/>>

Wikipedia: Unité d'Habitation <http://de.wikipedia.org/wiki/Unité_d'Habitation#cite_note-1>, in: < <http://de.wikipedia.org/>>

Wikipedia: Gründerzeit, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Gründerzeit>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>

Wikipedia: Geschichte von Graz, <http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Graz>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>

Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen, Pläne, Bilder und Grafiken, welche nicht im Abbildungsverzeichnis aufgelistet sind, wurden durch die Verfasser angefertigt.

Abb.01 „Eisenwalzwerk und Villa Borsig in Moabit, 1855“ aus <<http://vilmoskoerte.wordpress.com/2011/05/31/stadterweiterung-1861/>> (26.04.2014)

Abb.02 „Robert Owen's Vision New Harmony“ aus <http://en.wikipedia.org/wiki/File:New_harmony_vision.jpg> (25.04.2014)

Abb.03 „Konzept der Gartenstadt von Ebenezer Howard, 1902“ aus <<http://de.wikipedia.org/wiki/Gartenstadt>> (27.04.2014)

Abb.04 „Crystal Palace“ aus <http://www.idealhomes.org.uk/_data/assets/image/0004/299650/crystal-palace-00838-640.jpg> (27.04.2014)

Abb.05 „Wachstum von Paris“ aus <<http://photos1.blogger.com/blogger2/5755/432155705675900/1600/paris%20growth.0.jpg>> (27.04.2014)

Abb.06 „Wachstum von London“ aus <<http://photos1.blogger.com/blogger2/5755/432155705675900/1600/london%20growth.jpg>> (27.04.2014)

Abb.07 „Siedlung Törten von Walter Gropius“ aus <<http://arquiteturaseurbanidades.wordpress.com/2011/04/>> (20.04.2014)

Abb.08 „Erster CIAM Kongress, 1928“ aus <<http://intern.strabrecht.nl/sectie/ckv/09/Internationaal/CKV-f0001.htm>> (22.04.2014)

Abb.09 „Unité d'Habitation“ aus <<http://brunorigolt.blog.lemonde.fr/files/2009/04/unitedhabitation.1240769019.jpg>> (20.04.2014)

Abb.10 „Stateway Gardens - 1959“ aus <<http://www.encyclopedia.chicagohistory.org/pages/3735.html>> (22.04.2014)

Abb.11 „Dreischeibenhaus und darunter die Hochstraße auch als Tausendfüßler bekannt“ aus <<http://www.derwesten.de/img/incoming/origs7641558/0979747089-w992-h740-bF3F3F3-st/picturegallery-275043-1092366.jpg>> (20.04.2014)

Abb.12 „Los Angeles“ aus <<http://www.metalocus.es/content/en/blog/way-we-live-iwan-baan-perry-rubens-gallery#>> (30.04.2014)

Abb.13 „Prospect New Town, Colorado“ aus <<http://stat2.architizer-cdn.com/mediadata/projects/392011/r990x990/6bc9f61a.jpg>> (26.04.2014)

Abb.14 „Brasilia“ aus <<http://toptravellists.net/wp-content/uploads/2013/07/Aerial-view-Brasilia-Brazil.jpg>> (29.04.2014)

Abb.15 „The Production of Suburbia“ aus GAM.08. Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, Wien 2012

Abb.16 „Die quadratische Wassermelone“ aus <<http://www.melonmold.com/wp-content/uploads/2014/01/Square+Watermelon.jpg>> (18.04.2014)

Abb.17 „Gegenüberstellung von zersiedelter Stadt und verdichteter Stadt“ aus Why Density? Debunking the myth of the cubic watermelon <<http://aplust.net/tienda/libros/Serie%20Densidad/WHY%20DENSITY%3F/idioma/en/>>

Abb.18 „Kowloon-Walled-City“ aus <<http://www.8thingstodo.com/wp-content/uploads/2013/02/Kowloon-Walled-City.jpg>> (18.04.2014)

Abb.19 „Die Wirtschaftlichkeit von Dichte anhand vom Beispiel der quadratischen Wassermelone“ aus Why Density? Debunking the myth of the cubic watermelon < <http://aplust.net/tienda/libros/Serie%20Densidad/WHY%20DENSITY%3F/idioma/en/>>

Abb.20 „Parkour“ aus <<http://www.designboom.com/wp-content/uploads/2014/03/dimitri-daniloff-photographs-parkour-athletes-mid-flight-designboom-11.jpg>> (28.04.2014)

Abb.21 „Urban Art“ aus <http://www.metanamorph.com/images/3D%20Pavement%20Art/The%20Crevasse/max/The_Crevasse_003.jpg> (25.04.2014)

Abb.22 „Pläne Villa Pax“ zur Verfügung gestellt von Anette Gigon/ Mike Guyer Architekten

Abb.23 „Collage Villa Pax“ aus <<http://www.pitbrunner.ch/html/index.php?id=41>> © Pit Brunner Architekturfotografie (01.05.2014)

Abb.24 „Pläne Adligenswilerstrasse“ zur Verfügung gestellt von Lischer Partner Architekten Planer

Abb.25 „Collage Adligenswilerstrasse“ aus <<http://www.rogerfrei.com/fotografie/lischer/stadtvillen/>> © Roger Frei (01.05.2014)

Abb.26 „Pläne Park Hochwacht“ zur Verfügung gestellt von Peter Kunz Architektur

Abb.27 „Collage Park Hochwacht“ aus <<http://www.kunz-architektur.ch/de/bauten/wohneuberbauung/hochwacht.asp>> © Peter Kunz Architektur (01.05.2014)

Abb.28 „Der Schloßberg mit der noch unzerstörten Festung und der murseitigen Häuserzeile des Sacks“ aus Janisch, Josef Andr.: Graz. Eine Stadt im 19. Jahrhundert, Graz 1878/1885

Abb.29 Grazer Stadterweiterung 1852-1872, aus Sokratis, Dimitriou: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.18

Abb.30 Grazer Stadterweiterung 1872-1894, aus Sokratis, Dimitriou: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.19

Abb.31 Grazer Stadterweiterung 1894-1911, aus Sokratis, Dimitriou: Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit, Graz-Wien 1979, S.37

Abb.32 „Kaufhaus Kastner & Öhler“ aus <http://www.kleinezeitung.at/allgemein/multimedia/multimedia.do?action=showEntry_Detail&project=159118>(06.05.2014)

Abb.33 „Terrassenhaussiedlung in St. Peter“ aus < <http://www.hda-graz.at/page.php?id=284&item=3423> > (06.05.2014)

Abb.34 „Neue urbane Landschaften“ © Institut für Gebäudelehre, TU-Graz (Masterstudio Nachverdichtung WS 2010/11)“

Danksagung

Ganz besonderer Dank gilt unserem Betreuer Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Hans Gangoly für die zahlreichen Anregungen, Gespräche und die konstruktiven Kritiken.

Weiterhin bedanken wir uns ganz herzlich bei unseren Familien, insbesondere bei unseren Eltern, für die Unterstützung in der gesamten Studienzzeit.

Schließlich danken wir unseren Freundinnen für die liebevolle Unterstützung und motivierenden Gespräche.